



Wortprotokoll

Öffentliche Veranstaltung

Enquete-Kommission Lehren aus Afghanistan für das künftige vernetzte Engagement Deutschlands

Berlin, den 19. März 2024, 17:30 Uhr,
in der Halle des Paul-Löbe-Hauses
10557 Berlin, Paul-Löbe-Allee

Öffentliche Diskussions- veranstaltung: „Lehren aus Afghanistan – die Sicht der Einsatzkräfte“

Programm:

17:30 Uhr

Begrüßung und Einführung durch den
Vorsitzenden der Enquete-Kommission

Michael Müller, MdB

Seite 3

Moderation:

Dr. Jana Puglierin

17:40 Uhr

1. Panel: Der Afghanistan-Einsatz – Rückblick und
Erfahrungen

Seite 7

18:30 Uhr

2. Panel: Lehren aus Afghanistan für andere
Einsätze in der Zukunft

Seite 19



19:20 Uhr

Schlusswort und Eröffnung des Empfangs durch
die stellvertretende Vorsitzende der Enquete-
Kommission

Serap Güler, MdB

Seite 30

Diskussionsteilnehmer/-innen:

Panel 1:

Thomas Herzberg, vormals Kreditanstalt für
Wiederaufbau (KfW), Berlin

Stabsfeldwebel d. R. Dunja Neukam, Bund
Deutscher EinsatzVeteranen e. V., Berlin

Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter, München

Meinolf Schlotmann, Landesamt für Ausbildung,
Fortbildung und Personalangelegenheiten der
Polizei NRW

Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann,
ehemaliger Kompaniechef in Afghanistan

Panel 2:

Tanja Menz, Mitglied des Beirates für Fragen der
Inneren Führung der Bundeswehr, Stuttgart

Hauptfeldwebel Maik Mutschke

Militärdekan ThDr. Michael Rohde, Evangelisches
Kirchenamt für die Bundeswehr, Referent für
seelsorgliche Einsatzbegleitung, Berlin

Hans-Joachim Schmitz, Abteilungsleiter im
Landeskriminalamt NRW, Düsseldorf

Florian Westphal, Geschäftsführer, Save the
Children Deutschland e. V., Berlin



Beginn der Veranstaltung: 17:30 Uhr

**Begrüßung und Einführung durch den
Vorsitzenden der Enquete-Kommission,
Michael Müller, MdB**

Der Vorsitzende: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie ganz herzlich im Namen der ganzen Enquete-Kommission, der Abgeordneten und Sachverständigen. Und ich will gleich auch für alle sagen: Wir sind überwältigt und begeistert über die große Resonanz, die wir heute erfahren. Wir finden es wunderbar, dass sich so viele zu unserer heutigen Diskussionsveranstaltung angemeldet haben. Es unterstreicht ein besonderes Interesse, dass es auf Ihrer Seite für unsere Arbeit gibt, und das freut uns. Wir freuen uns, dass sich so viele Einsatzkräfte aus den Bereichen Bundeswehr, Polizei, aber auch aus Hilfsorganisationen der Entwicklungshilfe für heute angemeldet haben.

Genau darum soll es ja auch gehen: Dass wir heute die Chance haben, mit Ihnen zu diskutieren und von Ihnen und Ihren Erfahrungen und Ihrer Expertise zu lernen. Wir glauben, dass das auch für unsere Arbeit in der Kommission noch einmal sehr bereichernd sein wird. Insofern ist das großartig, dass wir diese Beteiligung hier heute erfahren. Ich will aber auch diejenigen herzlich begrüßen, die wir heute nicht sehen, die aber per Livestream zugeschaltet sind. Wir hatten so eine große Anmelde-Resonanz, wie Sie sehen, dass auch viele gesagt haben: Na, dann gucken wir mal, ob wir das auch online verfolgen können. Und ich will gleich für alle Interessierten sagen - der Bundestag organisiert das immer so hervorragend, wir haben die Erfahrung ja auch aus unseren Anhörungen -, dass Sie sicherlich schon ab morgen alles noch einmal über die Mediathek des Bundestages nachvollziehen können.

Meine Damen und Herren, als wir unsere Arbeit begonnen haben, vor rund anderthalb Jahren im Sommer 2022, ging es einigen Mitgliedern der Enquete-Kommission so wie mir. Ich bin sofort gefragt worden: „Kannst du uns etwas berichten aus der Arbeit, in welche Richtung soll das gehen? Wir würden gerne mal ein Gefühl dafür

bekommen, wie diese Diskussion laufen soll.“ Und dieses Interesse war ganz oft gepaart mit großer Skepsis. Viele haben gesagt: „Ja, schon gut, dass ihr da so eine Kommission eingerichtet habt, aber seid mal ehrlich, das wird doch wieder so ein üblicher Arbeitskreis und nach ein paar Jahren interner Diskussion von Politikerinnen und Politikern gibt es einen schönen Bericht und der wird in die Ecke gestellt; und dann haben alle gesagt, sie haben sich irgendwie mit Afghanistan auseinandergesetzt.“ Ich glaube, wir können heute sagen, es ist anders gekommen. Wir meinten es von Anfang an ernst. Und ich hoffe, Sie haben das in den letzten anderthalb Jahren auch erlebt, dass wir es nicht nur ernst meinen, sondern auch ernst genommen haben und sehr ernsthaft gemeinsam in der Enquete-Kommission gearbeitet haben.

Und ich glaube, es gibt vieles, was diese Ernsthaftigkeit unterstreicht. Es beginnt schon allein mit dem Einsetzungsbeschluss. Der Deutsche Bundestag hat das erste Mal in seiner Geschichte eine Enquete-Kommission zu einem außen- und sicherheitspolitischen Thema eingerichtet. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Und dieser Beschluss wurde flankiert mit dem Beschluss, auch noch einen Untersuchungsausschuss Afghanistan einzurichten, der sich insbesondere mit den letzten anderthalb Jahren unseres Afghanistan-Engagements auseinandersetzt. Der Beschluss des Bundestages, im Übrigen auch gefasst mit Regierungsfractionen und der größten Oppositionsfraction, beinhaltet auch, dass die Enquete-Kommission nicht nur nach hinten blicken und aufarbeiten soll, wie diese 20 Jahre gelaufen sind, sondern vor allen Dingen sollen wir in einem zweiten Teil auch Schlussfolgerungen für die Zukunft ziehen.

Ernsthaftigkeit, glaube ich, wurde auch dadurch dokumentiert, dass wir eben in der Form einer Enquete-Kommission zusammenarbeiten. Das Besondere an einer Enquete-Kommission ist, dass gleichberechtigt in einem Parlamentsgremium Abgeordnete und externe Sachverständige arbeiten. Es ist eine Besonderheit, dass die Sachverständigen gleichberechtigt mit den Abgeordneten Rede- und Stimmrecht haben. Und schon allein dadurch ist man aus manchen parteipolitischen Gefechten raus; und wir haben



einen ganz anderen Diskussionscharakter, der, glaube ich, wichtig ist, gerade wenn wir uns mit so einem Thema wie Afghanistan auseinandersetzen.

Ich möchte auch noch hinzufügen, dass es uns gemeinsam, allen Mitgliedern der Enquete-Kommission, sehr wichtig war, dass wir so weit wie möglich öffentlich und transparent tagen. Es sollte gar nicht der Eindruck entstehen, dass das ein abgeschlossenes Gremium ist, wo Politik sich irgendwie mit wenigen Experten auseinandersetzt. Sondern wir wollten von Anfang an deutlich machen, das ist eine Diskussion mit der Öffentlichkeit für die Öffentlichkeit. Das ist insbesondere eine Diskussion mit den Betroffenen für die Betroffenen.

Und wir haben das in diesem ersten Teil unseres Auftrages, der Bestandsaufnahme, wie ich finde, sehr gut bewältigt: Allein elf Anhörungen mit 58 Sachverständigen aus allen Bereichen. Jenseits der ständigen sachverständigen Kommissions-Mitglieder aus Bundeswehr, Wissenschaft und anderen, die in Afghanistan auch vor Ort waren, haben wir noch mal Sachverständige hinzugezogen, natürlich auch politisch Verantwortliche; Afghaninnen und Afghanen waren mit dabei; ferner Diplomaten, Angehörige der Bundeswehr und der NATO. Wir hatten also wirklich ein riesiges Themenspektrum.

Und jenseits dieser Diskussion in den Fachanhörungen gab es noch Projektgruppen, die sich ganz gezielt mit besonderen Schwerpunkten auseinandergesetzt haben, wie zum Beispiel der Korruptionsbekämpfung und dem Staatsaufbau, Themen, denen wir uns einfach auch noch einmal gemeinsam vertieft widmen wollten, jenseits der großen öffentlichen Anhörungen.

Also, meine Damen und Herren, auf Grundlage dieser Arbeit konnten wir im vergangenen Monat dem Bundestag, unserem Auftraggeber, und Ihnen, der Öffentlichkeit, einen Zwischenbericht vorstellen: 300 Seiten stark. Das ist dabei herausgekommen. Wir haben uns schon bemüht, uns in unserer Arbeit zu beschränken. Aber die 300 Seiten waren nötig. Diese 300 Seiten spiegeln

eben wirklich eine Fülle von Erkenntnissen wider, die uns immer wieder in den Diskussionen, insbesondere von den Sachverständigen, geschildert wurden. Diese 300 Seiten spiegeln wider, dass wir uns in unseren Beratungen intensiv mit allen Facetten dieses 20-jährigen Engagements auseinandergesetzt haben. Und das wollten wir eben auch. Das wollten wir dann auch in diesem Zwischenbericht wiedergeben.

Und dieser Zwischenbericht hält zwei Dinge, wie ich finde, sehr klar fest: Erstens, in den 20 Jahren ist auch vieles gelungen. Es gab ja immer wieder auch die Erinnerung an dieses Wort, das, glaube ich, Frau Käßmann einmal ausgesprochen hat: „Nichts ist gut in Afghanistan.“ Das haben viele von denen, mit denen wir diskutiert haben, ganz anders eingeschätzt. Sehr viel ist gelungen durch hochprofessionelles Engagement der Beteiligten vor Ort, der zivilen Helfer, der Ortskräfte, die uns sehr unterstützt haben, aber vor allen Dingen auch durch die Bundeswehr, die mitunter noch viel mehr Aufgaben erfüllt hat, als eigentlich der Kern ihres Auftrages war. Die Bundeswehr war für viele ein angesehener, ein respektierter Gesprächs- und Kooperationspartner vor Ort. Und auf dieser Basis konnte, wie gesagt, viel erreicht werden.

Es wird natürlich immer die Infrastruktur genannt, die in den 20 Jahren in Afghanistan ausgebaut wurde, und die Bildungsangebote. Ich möchte noch mal konkret den Bereich Gesundheit hervorheben, denn ich finde, er macht sehr anschaulich, was da passiert ist: 2001 hatten acht Prozent der afghanischen Bevölkerung in irgendeiner Form Zugang zu Gesundheitsangeboten. 2018 waren es 90 Prozent der afghanischen Bevölkerung. Da hat sich etwas verbessert für diese Bevölkerung. Nur ein Beispiel: Da hat fast eine ganze Generation der afghanischen Bevölkerung auch durch unser Engagement und das unserer internationalen Partner etwas ganz anderes erfahren, eine andere Lebenssituation. Und das ist nicht Nichts.

Dieser Zwischenbericht hält aber eben auch einen anderen Teil fest. Und wenn Sie das in den letzten Wochen mitverfolgt haben, war das im Wesentlichen die Überschrift über der



Berichterstattung bei der Vorstellung des Zwischenberichts: Dass wir gesagt haben, wir sind strategisch gescheitert. Warum sind wir strategisch gescheitert? Was meinen wir damit in der Kommission? Wir glauben, dass man das so formulieren muss: Dass es uns bei allen Erfolgen, die wir hatten, nicht gelungen ist, diese Erfolge dauerhaft abzusichern. Dauerhaft abzusichern, auch nach unserer Präsenz. Das ist das, was wir verbinden mit dem „strategisch gescheitert“. Dass es uns nicht gelungen ist, die Bevölkerung und die Regierungsvertreter Afghanistans so einzubinden in diese Erfolge, dass es eben dauerhaft auch ohne uns trägt.

Und es gibt viele Gründe, die aus unserer Sicht, ich will es noch einmal betonen, insbesondere auch der Expertinnen und Experten, die wir angehört haben, dazu geführt haben, dass wir dieses Scheitern so formulieren müssen: Erstens eine mangelnde Ressortabstimmung der beteiligten Ressorts, sowohl hier vor Ort in Berlin wie eben auch dort in Afghanistan. Zum Zweiten, dass sich der Auftrag der Kräfte in Afghanistan über die 20 Jahre oft verändert hat, ohne dass es bei einem neuen Auftrag eine entsprechend kritische und selbstkritische Bestandsaufnahme gegeben hat.

Was müssen wir denn denjenigen begleitend mitgeben, die dort vor Ort aktiv sind, insbesondere was die Ausstattung anbelangt, was vor allen Dingen eben auch die Ressourcen, die Ausstattung für die Bundeswehr anbelangt? Man hat, so ist zumindest der Eindruck, den Auftrag oder die veränderten Aufträge fortgeführt, ohne sich entsprechend an die neuen Ziele, in dem Sinne der Ressourcen, auch anzupassen. Konnte es überhaupt gelingen, fragen heute viele, dass wir unser Staatsverständnis einer anderen Kultur, einem anderen Land überstülpen? Das, was wir verbinden mit funktionierendem Staat, mit Parteiensystemen, Judikative, Legislative, funktionierendem Polizeiparat. Konnte das überhaupt gelingen, wenn wir doch gleichwohl auch festhalten müssen, dass wir vielleicht Kultur und Geschichte des Landes bis heute noch gar nicht hinreichend verstanden haben.

In der Bestandsaufnahme spielt auch eine Rolle, wie wir mit den Taliban umgegangen sind oder besser gesagt, nicht umgegangen sind – kein einfaches Thema, politisch sehr sensibel. Gab es überhaupt die Chance in den 20 Jahren mit den Taliban, mit denen, die offensichtlich vor Ort viel Einfluss und Macht haben, Kontakt aufzunehmen und mit denen etwas zu verabreden? Viele sagen, ja, die Chance gab es. Andere sagen, nein, es wäre nicht möglich gewesen. So oder so muss man aber als Mangel festhalten, dass wir mit Kräften vor Ort kooperiert haben, mitunter schwierigen, zweifelhaften Kräften, die nur bedingt Einfluss auf Entscheidungsstrukturen und auf die Bevölkerung in Afghanistan hatten.

Meine Damen und Herren, das ist nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was in diesen 300 Seiten des Zwischenberichts festgehalten ist. Aber klar ist, das ist nun auch der weitere Auftrag für den zweiten Teil unserer Arbeit in diesem Jahr: Wir müssen Konsequenzen für die Zukunft ziehen. Wir sind allen Beteiligten schuldig, dass wir uns weiter mit Afghanistan und der Situation in Afghanistan auseinandersetzen. Das war der umfangreichste, teuerste und verlustreichste Einsatz der Bundesrepublik. Wir haben 59 Soldaten verloren, das erste Mal nach dem Zweiten Weltkrieg sind – 59 – Soldaten in einem Krieg gefallen. Es hat Tote gegeben bei der Polizei, bei Mitarbeitern von Hilfsorganisationen. Viele haben darüber hinaus persönliche Opfer gebracht, auch gerade, ich möchte das nicht vergessen, die Ortskräfte in Afghanistan, die mitunter ihr Leben riskiert haben, das Leben ihrer Familien riskiert haben, indem sie uns unterstützt haben. Viele sind körperlich unversehrt und dennoch traumatisiert aus diesem Einsatz zurückgekommen.

Alles das zwingt uns, glaube ich, weiterhin Verantwortung zu übernehmen, auch gerade für Afghanistan. Ich glaube, wir können dieses Land nach 20 Jahren Engagement nicht einfach sich selbst überlassen. Wir sind humanitär gefordert. Da ist eine Situation in Afghanistan, wo jetzt viele Menschen verhungern und erfrieren, ohne Hilfe von außen.



Wir befassen uns damit, ob und wie es möglich ist, eine diplomatische Vertretung in Afghanistan aufzubauen, um auch Ansprechpartner zu haben und sichtbar zu sein für die Afghanen vor Ort. Wir diskutieren darüber, ob und wie es möglich ist, jetzt in Kontakt mit diesem Taliban-Regime zu treten, ohne sich mit ihm gemein zu machen; gleichwohl aber über den Kontakt vielleicht den Betroffenen vor Ort besser helfen zu können. Und nicht zuletzt beschäftigt viele im Bundestag auch sehr, ich sage es mal ganz vorsichtig, die schleppende Umsetzung des Aufnahmeprogramms für die Afghaninnen und Afghanen, die uns so sehr unterstützt haben in den letzten 20 Jahren und die jetzt dringend auf Unterstützung und Hilfe warten, dringend darauf warten, dass sie in ein sicheres Lebensumfeld kommen.

Meine Damen und Herren, wir sind aber auch gefordert und bleiben in einer Verantwortung für die Soldatinnen und Soldaten und zivilen Einsatzkräfte und Ortskräfte, die in Zukunft eine Rolle spielen werden bei unserem außen- und sicherheitspolitischen Engagement. Denn das will ich abschließend auch sagen in der festen Überzeugung: Wir werden in Zukunft eher mehr gefordert sein als weniger. Wenn wir uns die außenpolitische Weltlage angucken, wenn wir sehen, wie viele Krisen und Kriege es gibt, wenn wir sehen, wie sichergeglaubte Bündnisse und Partnerschaften infrage gestellt werden. Neun Atomkräfte gibt es inzwischen weltweit und durchaus mit schwierigen Machthabern an der Spitze des jeweiligen Staates. Wir sehen einen drohenden Konflikt zwischen USA und China. Wir sehen Krisen auf uns zukommen durch den Klimawandel und daraus folgenden ganz anderen Dimensionen von Migrations- und Integrationsfragen.

Wenn wir alleine das als Bestandsaufnahme festhalten, ist aus meiner Sicht klar: Deutschland muss sich dazu verhalten. Die größte und mächtigste Volkswirtschaft in der Mitte Europas wird sich dazu verhalten müssen und wird gefordert sein. Wir werden eine Rolle definieren müssen. Wir haben damit begonnen, mit der China-Strategie, mit der nationalen Sicherheitsstrategie, mit einem veränderten Verhalten,

natürlich jetzt in den Konflikten, in den schlimmsten Kriegen, die wir in der Ukraine und in Israel sehen.

Aber, meine Damen und Herren, wenn noch mehr auf uns zukommt, muss klar sein, wir müssen in vielen Bereichen besser werden. Und allein deswegen ist es so wichtig, sich so intensiv mit Afghanistan auseinanderzusetzen. Von Afghanistan lernen, aus Afghanistan lernen, aus diesen 20 Jahren unseres Einsatzes, ist, glaube ich, dringend geboten.

Dafür steht die Enquete-Kommission mit ihrer überparteilichen Arbeit. Dafür haben wir diesen Zwischenbericht vorgelegt, den wir letzten Monat vorgestellt haben. Und daran werden wir auch im kommenden Jahr arbeiten, wenn es darum geht, den Ausblick, die Konsequenz und Schlussfolgerung aus den vergangenen 20 Jahren zu ziehen.

Meine Damen und Herren, noch einmal ein herzliches Willkommen zu der heutigen Diskussion. Ich glaube, uns erwarten spannende und kenntnisreiche Diskussionen und Sichtweisen. Wir haben zwei Paneldiskussionen vorbereitet mit unserer Moderatorin Jana Puglierin.

Meine Damen und Herren, wir werden hoffentlich auch noch kurz in dem großen Rahmen die Chance haben, miteinander zu diskutieren. Aber nach dem Schlusswort der stellvertretenden Vorsitzenden der Enquete-Kommission, Serap Güler, wird es einen kleinen Empfang geben. Und auch in dem Rahmen, hoffe ich, kommen wir ins Gespräch und bleiben auch in Zukunft im Gespräch. Herzlich willkommen, Ihnen allen. Und ich wünsche uns allen eine gute Diskussion.



Panel 1: Der Afghanistan-Einsatz – Rückblick und Erfahrungen

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ein herzliches Willkommen auch von meiner Seite, Jana Puglierin. Ich bin Politikwissenschaftlerin und leite das Berliner Büro einer paneuropäischen Denkfabrik, dem European Council on Foreign Relations. Und es ist mir eine große Ehre und ein großes Privileg, dass ich die Diskussion jetzt hier führen kann.

Und ich möchte im Namen der Enquete-Kommission auch noch mal den Einsatzkräften danken, die sich gleich hier vorne hinsetzen und ihre Erfahrungen teilen. Wir machen das in zwei Panels bzw. Podiumsdiskussionen. Das erste soll mehr zurückblicken und das zweite soll mehr nach vorne blicken. Ich glaube, das wird nicht immer ganz trennscharf zu leisten sein.

Wir machen die Diskussionen direkt hintereinander weg, jeweils 50 Minuten. Und ich würde Sie in der Zwischenzeit, wenn wir die Besetzung des Podiums ändern, bitten, sitzen zu bleiben. Es gibt keine Kaffeepause, sondern halten Sie durch.

Vielleicht nur noch der kurze Hinweis, dass ich Ihnen gerne die Möglichkeit geben möchte, jeweils in den Podiumsdiskussionen einige Fragen aus dem Publikum zu stellen. Sehen Sie es mir nach, wenn ich mit großer Vorliebe Einsatzkräfte zu Wort kommen lasse und vielleicht nicht den einen oder anderen aus der Enquete-Kommission. Es geht hier um die Einsatzkräfte und um ihre Perspektive.

Und in diesem Sinne bitte ich für die erste Runde nun Thomas Herzberg, Stabsfeldwebel d. R. Dunja Neukam, Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter, Meinolf Schlotmann und Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann mich hier vorne zu beehren. Dann kann es sofort losgehen.

Ich gebe die erste Runde an Sie und würde Sie bitten, sich nach der Reihe dem Podium kurz vorzustellen und zu erklären, was Ihr persönlicher Hintergrund ist, Ihre Erfahrungen mit

Afghanistan. Wir sprechen von dem Afghanistan-Einsatz, aber ich glaube, es gibt nicht den einen Einsatz. Die Einsatzerfahrung ist geprägt von individuellen Umständen, von Zeiträumen und von Verwendungen.

Also wenn Sie einfach kurz in der ersten Runde erzählen können, wer Sie sind, was Sie in Afghanistan gemacht haben und vielleicht auch, was Sie sich von dieser Podiumsdiskussion erhoffen und wann es für Sie eine erfolgreiche Veranstaltung wäre. Ich fange an mit Ihnen, Herr Oberstleutnant.

Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann: Einen wunderschönen guten Abend, ich bin Oberstleutnant Mike Zimmermann. Ich war insgesamt zweimal in Afghanistan: 2016 als Senior Mentor für einen afghanischen General des Innenministeriums und von April bis Oktober 2010 als Kompaniechef der QRF 5, der Quick Reaction Force 5. Und hier waren wir eingesetzt in Kunduz, in Mazar-e-Sharif, in Darqad, aber hauptsächlich in Pol-e Chomri.

Meine Erfahrungen erstrecken sich natürlich als Kompaniechef darauf, dass ich meine Kompanie mit über 150 Männern und Frauen führen durfte in einem Einsatz in einer Zeit, die durchaus geprägt war von Feuergefechten, Toten, verwundeten Kameradinnen und Kameraden.

Was erhoffe ich mir von heute Abend? Einen Einblick in die anderen Ressorts, weil es tatsächlich vor Ort so war, dass man die anderen Ressorts gar nicht gesehen hat. Von daher möchte ich auch an deren Erfahrungen partizipieren.

Und was wünsche ich mir von der Veranstaltung? Ich freue mich erst mal, dass die Einsatzkräfte zum ersten Mal zu Wort kommen. Es wird immer viel über die Einsatzkräfte, aber nicht mit den Einsatzkräften gesprochen. Und von daher können wir vielleicht noch einmal den einen oder anderen Gedankenanstoß geben, damit der nächste Einsatz, der nächste Krieg, anders ausgeht. Danke.



Meinolf Schlotmann: Schönen guten Abend. Mein Name ist Meinolf Schlotmann. Ich bin Landespolizist in Nordrhein-Westfalen seit etwas über 40 Jahren. Ich habe neuneinhalb Jahre davon im Ausland verbracht, in Auslandsmissionen. In Afghanistan tatsächlich „nur“ 13 Monate, in den Jahren 2011, 2012. Ich war davor in zwei UN-Missionen und auch danach noch mal in zwei anderen UN-Missionen, habe also so ein bisschen den Vergleich zwischen unserem bilateralen Polizeiprojekt, in dem ich in den Jahren 2011 und 2012 stellvertretender Leiter war, und den Einsätzen und Polizeikontingenten, die unter der UN im Ausland ihren Dienst versehen.

Meine Hoffnung ist tatsächlich, weil es sehr oft an mich herangetragen wird, dass das strategische Scheitern, so wie es Herr Müller gesagt hat, nicht verallgemeinert und gesagt wird, dann hat ja unser Engagement im Ausland keinen Zweck mehr. Warum schicken wir denn noch Polizei ins Ausland?

Ich glaube, in dieser Gruppe brauche ich dafür nicht zu werben, dass unser Auftrag im Ausland sehr wohl bedeutend ist. Aber ich werbe dafür, und finde, diese Veranstaltung ist ein Erfolg, wenn wir alle rausgehen und das auch draußen so vertreten und damit multiplizieren.

Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter: Grüß Gott, mein Name ist Hubert Reiter. Ich bin Oberstleutnant a. D. aus München, bin Jahrgang 1955, seit ca. zehn Jahren pensioniert.

Mein beruflicher Werdegang: Ich bin gelernter Panzeraufklärer, also Heeressoldat. Diese Truppengattung gibt es so nicht mehr. Heute sind das die Heeresaufklärer. Ich habe 20 Jahre meiner beruflichen Tätigkeit seit der Wende 1991 beim BND verbracht, als Dauerverwender, und war in dieser Zeit dann auch im ISAF-Mandat, von 2003 an immer wieder, insgesamt dreimal, im Einsatz in Afghanistan. Wobei ich dazu sagen muss, dass ich dann natürlich in der G-NIC, German National Intelligence Cell oder heute wird das DEUNIST und DEUNIC genannt, war. Dort war ich der verantwortliche Staboffizier für die Verbindung

zur Basis, nach Hause, um den Kommandeur, die Kommandeure oder andere im Einsatz, die einen Ratschlag gebraucht haben, zu unterrichten, indem wir Informationen ausgetauscht, angefragt und dann auch wieder weitergeleitet haben.

Ich habe auch einen Vergleich zu einem anderen Einsatz, bei EUFOR in Camp Butmir in Jugoslawien, aber insofern, wenn Sie mich heute nach Afghanistan fragen, dann steigen sofort Bilder in meinem Kopf auf, die sind unauslöschlich. Da ist einmal die atemberaubende Schönheit dieses Landes, aber auch die teilweise doch erschreckenden Ereignisse, die passiert sind in meiner Zeit dort: Von herumfliegenden Köpfen bei Selbstmordattentätern bis hin zu dem Erlebnis, dass ich selbst im Lazarett liegend mein Bett räumen musste, als der Anschlag auf den Bus passiert ist und dass zwei meiner Kameraden, mit denen ich zuvor abends immer ein Bier getrunken hatte, dann auch unter den Toten waren, die damals bei dem Busanschlag ums Leben kamen.

Und letzte Geschichte: Als ich 2003 zurückkam, da war ich ein halbes Jahr draußen gewesen, da war ich noch voller Enthusiasmus und Hoffnung und mein Sohn anderthalb Jahre alt. Da sagte ich, wenn er 18 oder 20 Jahre ist, dann fahren wir zusammen nach Afghanistan und ich zeige ihm das schöne Land. Diese Hoffnung ist leider zerstoben und die Zustände vor Ort sind eigentlich schlimmer, als wir sie damals vor Ort angetroffen haben.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Wir haben nachher auch noch die Gelegenheit, hier mehr persönliche Erfahrungen zu diskutieren. Herr Herzberg.

Thomas Herzberg: Ich komme jetzt im Gegensatz zu meinen Vorrednern aus einem ganz anderen, dem zivilen Bereich, und zwar der Entwicklungszusammenarbeit. In dieser Funktion war ich zwischen 2010 und 2012 für die Kreditanstalt für Wiederaufbau in Nordafghanistan eingesetzt, als Projektkoordinator, dort zuständig für die Betreuung des Portfolios von Mazar aus über Kunduz, Talukhan bis nach Faizabad in Badakshan. Das Portfolio betraf, wie der Vorsitzende schon in der



Eingangsrede bemerkte, Krankenhäuser, Straßen, Energie und auch den immer noch funktionierenden Flughafen in Masar. Das darf man durchaus positiv bemerken, wir hatten das im Eingangsgespräch diskutiert.

Was würde mich freuen, wenn wir am Ende auseinandergehen? Wir haben 20 Jahre Erfahrung in Afghanistan gesammelt. Und es wäre fatal, wenn wir in den jetzigen Krisen, die ja da sind, diese Erfahrungen nicht entsprechend nutzen würden und das herausziehen, was die Quintessenz daraus ist, auch das durchaus Positive, um das in den Krisen, die jetzt da sind, einzusetzen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Frau Neukam.

Stabsfeldwebel d. R. Dunja Neukam: Hallo, ich bin Dunja Neukam, Stabsfeldwebel der Reserve. Ich war Zeitsoldatin und habe sieben Einsätze, davon vier in Afghanistan. Die jeweiligen Jahre sind immer wichtig für uns Soldaten: Ich war relativ am Anfang dort, 2002, 2003, 2004 auf 2005, und ich sage es immer, im Schicksalsjahr 2010. Die ersten drei Einsätze war ich als Anästhesie- und Intensivkrankenschwester im Feldlazarett eingesetzt. Und in meinem letzten Einsatz, 2010, war ich als Truppenpsychologie-Feldwebel eingesetzt, also für die Betreuung der Soldaten neben der Militärseelsorge. Ich bin nun im Vorstand des Bundes Deutscher Einsatzveteranen. Und so schließt sich irgendwie der Kreis für mich mit Afghanistan. Ich arbeite hauptamtlich beim Patenschaftsnetzwerk Afghanische Ortskräfte.

Welche Erwartungen habe ich? Ich hoffe auf einen regen Austausch. Und ich hoffe, dass viele Dinge hier mitgenommen werden können, aber dass auch ich viele neue Dinge erfahre. Und die Hoffnung für mich ist natürlich, dass mit diesem ganzen Engagement, mit diesen vielen Verlusten, was ja auch nicht nur unsere Gefallenen sind, sondern auch die traumatisierten und moralisch Verwundeten, dass man daraus lernt. Und wie gesagt, diese Enquete-Kommission, die sich ja jetzt schon viele Monate, Jahre damit beschäftigt, dass es eben nicht so ist, wie schon erwähnt, irgendwo dann als Staubfänger in dem Regal

verschwindet, sondern dass es Ergebnisse gibt. Und diese Ergebnisse sich dann auch widerspiegeln in den zukünftigen Einsätzen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Sie haben schon ganz viele Themen in Ihren Wortbeiträgen angerissen, die ich gerne vertiefen möchte. Ich würde gerne mit einem Thema anfangen, was Sie aufgebracht haben: die positive Erfahrung. Ich möchte Sie nicht dazu überreden, irgendetwas schön zu färben. Aber ich möchte Sie wirklich fragen, wo Sie im Laufe Ihres Einsatzes das Gefühl hatten, dass Sie einen Unterschied gemacht haben. Und was Sie in Ihrer Arbeit besonders motivierend fanden.

Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann: Also, grundsätzlich war der ganze Einsatz positiv, aus meiner Sicht: Ich konnte als militärischer Führer meine Soldaten, die ich vorher selber ausgebildet und ausgewählt habe, mit in den Einsatz nehmen und konnte sehen, wie sie an dem Einsatz gereift sind. Ich habe viele positive Erfahrungen gemacht mit der Bevölkerung in Afghanistan. Wir sind viel in den Austausch getreten.

Das lag natürlich auch an dem Auftrag, den wir als QRF hatten. Wir haben nicht mehr von Feldlagern aus operiert, sondern wir waren zwischen vier und sechs Wochen draußen mit den afghanischen Ortskräften, mit den afghanischen Einsatzkräften. Und da lernt man sich persönlich kennen. Und insbesondere lernt man seinen Sprachmittler kennen, und was ihn so bewegt. Und der hat mir doch den einen oder anderen Tipp geben können, wie man sich in dem komplexen Umfeld bewegt, um nicht in das eine oder andere Fettnäpfchen zu treten, da die Kultur doch eine ganz andere ist. Es ist ja auch schon eingangs erwähnt worden: Vielleicht müssen wir mehr über die Kultur, über die Länder kennenlernen und darüber dann Entscheidungen treffen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Darf ich da kurz mal nachhaken? Sind Sie denn im Vorfeld auf die Kultur Afghanistans, auf landestypische Begebenheiten, vorbereitet worden? Haben Sie das Gefühl gehabt, Sie sind da gut vorbereitet hingegangen?



Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann: Ich würde jetzt lügen, wenn ich sagen würde, ich wurde nicht vorbereitet. Aber nicht in dem Maße, in dem ich es mir vielleicht gewünscht, aber im Nachhinein ist man immer schlauer. Grundsätzlich bin ich militärisch vorbereitet worden. So habe ich auch meine Soldatinnen und Soldaten vorbereitet.

Man beschäftigt sich mit dem Land, mit den Gegebenheiten, mit der Historie. Aber das macht man oftmals intrinsisch motiviert, um selbst mehr herauszufinden. Ich war 1999 das erste Mal im Kosovo stationiert, also damals, als die NATO in den Kosovo gegangen ist. Und ich habe da schon meine Lehren gezogen, was wichtig ist, um vor Ort zu bestehen, um in einen Austausch mit der Bevölkerung zu treten. Und da ist Kultur und Sprache ein Schlüsselbaustein. Und wenn man den hat, dann öffnen sich einem auch die Herzen und die Gesprächspartner. Weil die auf einmal feststellen, da ist ja jemand, der hat sich mit mir beschäftigt. Und das ist ganz wichtig. Aber das kann man nicht in einem Lehrgang bei der Bundeswehr oder irgendwo anders absolvieren. Da muss auch jeder für sich selbst die Erfahrung machen und selbst wissen, wie er sich Erfahrungen aneignet.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Schlotmann, Sie haben vorhin die positiven Aspekte und die guten Seiten des Einsatzes aufgebracht. Was würden Sie denn besonders hervorheben?

Meinolf Schlotmann: Ich bin fest überzeugt und glaube auch auf der operationalen Ebene, Herr Müller hat es gesagt: Da gibt es jede Menge gute Beispiele. Wir hatten Kollegen, die haben am Flughafen in Kabul ihren Dienst verrichtet. Die Kollegen von der Bundespolizei wissen das besser als ich. Man muss bestimmte Kriterien erfüllen, um den internationalen Sicherheitsstandard zugesprochen zu bekommen. Das wurde gewährleistet mit Hilfe des GPPT, aber auch von EUPOL Afghanistan. Wenn ich an unsere Zelle denke, die in der afghanischen Polizeiakademie ihren Dienst versehen hat, das waren eins zu eins jeden Tag gemeinsame Aktivitäten mit den afghanischen

Trainern, um eben auch die Kollegen aus- und fortzubilden. Und das gilt auch für die Außenstellen in Faizabad, in Kunduz und in Masar-e-Scharif.

Ich glaube, auf dieser Ebene finden wir sehr viele gute Beispiele. So war mein Eingangsstatement ja auch, wo ich sage, das darf jetzt nicht verallgemeinert werden, weil wir das strategische Ziel nicht erreicht haben. Dass wir eine schlechte Arbeit auf dieser Ebene abgeliefert haben, das glaube ich nicht.

Ich glaube, wir haben eine sehr gute Arbeit abgeliefert. Wir haben uns aber, das muss man auch sagen, in unserem Bereich auf Train-and-Equip beschränkt. Der Begriff kommt auch im Zwischenbericht vor. Und da haben wir, glaube ich, sehr gute Arbeit abgeliefert.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Und vielleicht wollen Sie auch ein Wort verlieren zur Vorbereitung in Ihrem Bereich der Polizei.

Meinolf Schlotmann: Das passt, weil ich Dezernatsleiter eines Ausbildungszentrums für Auslandsverwendungen bin. Also in Zusammenarbeit mit dem BMI haben wir tatsächlich für jeden, der ins Ausland geht, ein Vorbereitungsseminar als zwingende Voraussetzung. Sonst geht bei uns keiner in den Auslandseinsatz. Bei Afghanistan damals waren es tatsächlich vier Wochen, da auch viele praktische Anteile für uns dabei waren, weil wir uns ja als Polizeibeamte in einem Raum bewegten, in dem wir uns normalerweise so nicht bewegen. Es waren sehr viele praktische Anteile dabei, aber eben haben auch Länderkunde. Wir versuchen tatsächlich auch Berichte, entweder von den Kollegen, die schon im Einsatzland sind, oder eben auch von Vertretern anderer Organisationen in dem Einsatzland, zivilen Organisationen, einzubeziehen. Da bereiten wir tatsächlich Polizeibeamte so gut es geht vor. Es ist immer nur eine Vorbereitung. Das wird nie die tatsächliche Situation simulieren können. Aber wir bereiten jeden individuell vor.



Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Herr Reiter, Sie waren ja sehr früh dort und auch in speziellen Umständen. Wo haben Sie das Gefühl gehabt, dass Sie den größten Unterschied gemacht haben? Was war für Sie die befriedigendste Arbeit vor Ort?

Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter: Ja, also es ist richtig, 2003 standen wir ziemlich am Anfang des Mandats. Man war voller Euphorie. Das übertrug sich eigentlich auch vom Kontingent. Wobei ich sagen muss, ich war vorher schon einmal für eine Dienstreise in Afghanistan gewesen, von Pakistan aus kommend, wo uns der damalige Kommandeur der KMNB [Kabul Multinational Brigade] gesagt hat: Kabul ist ruhig, die Lage ist stabil, wir können abziehen.

Also das war auch eine Sichtweise, die vorgeherrscht hat, weil, ich weiß noch genau, mein Vorgesetzter und ich, wir haben uns angeschaut und es war schon klar, dass das ein längerfristiges Mandat wird. Und wir hatten uns auch intern schon viel intensiver mit den langwierigen Planungen beschäftigt, ohne dass ich jetzt im Detail darauf eingehen kann. Aber er hat mich dann zum Schluss gefragt: Reiter, willst du das machen oder willst du es nicht machen? Dann habe ich gesagt, natürlich will ich das, ich will hierher. Ich sehe hier auch eine Aufgabe. Ich war ja auch vorbereitet, da komme ich gleich zu dem Thema.

Die Ausbildung hatte sich da schon insgesamt, nicht am Stück, aber über ein halbes Jahr hingezogen. Angefangen von der vorbereitenden Ausbildung im VN-Ausbildungszentrum in Hammelburg, wo wir, muss ich sagen, sehr realistische Kriegsbilder, die ich auch im Einsatz live erlebt habe, dargestellt bekommen haben und zu Handlungen gezwungen waren, die wir uns so nicht vorstellen hätten können, wenn wir nicht in eine entsprechende Lage gestellt worden wären. Hinzu kam das Hintergrundwissen und dass ich durch meine Tätigkeit im BND mit der Beschäftigung für dieses Land natürlich einen anderen Background hatte als ein normaler Einsatzsoldat. Ist auch klar.

Ich habe später dann das Dezernat geführt, das für die Auslandseinsätze in Afghanistan verantwortlich war. Und ich habe jedem meiner neuen Soldaten, die zu mir kamen, gesagt: Hier bitte Literaturstudium. Lest bitte Ahmed Rashid, „Die Taliban“. Wenn ihr das Buch nicht von vorne nach hinten gelesen habt, dann wisst ihr eigentlich gar nicht, wieso es diese Entwicklung in Afghanistan gegeben hat. Schaut euch die kriegerische Entwicklung der drei Befreiungskriege der Afghanen gegen die Briten im 17. und 18. Jahrhundert an. Schaut an, was die Russen gemacht haben in der Zeit und wie sich das Land weiter zum Schlechteren entwickelt hat. Nur wenn wir das verstanden und aufgenommen haben, sind wir in der Lage, nachzuvollziehen, wie die Leute denken, wie sie aber auch, und das haben wir dann im Einsatz erlebt, zumindest auf dem flachen Land, kriegsmüde waren. Die wollten ihre Ruhe haben. Die wollten wieder einer geordneten Tätigkeit nachgehen.

In den Städten strebt die Bevölkerung nach Bildung, nach all dem, was wir als Mandat verheißen haben in der Abstimmung der unterschiedlichen Aufgaben durch die Ressorts. Das war dann schon etwas, was man greifen konnte. In den ersten Jahren habe ich auch weiterhin - obwohl ich dann später auch in Mazar war, ab 2006, als wir den Bereich nach Norden erweitert haben - Ähnliches wahrgenommen, dass die Leute voller Begeisterung auf die westlichen Soldaten und auf die NGOs gewartet haben, weil sie sich ein besseres Leben versprochen und erhofften.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Ich komme jetzt zu Herrn Herzberg. Sie haben vielleicht einen anderen Blickwinkel von der KfW kommend, aber auch für Sie die Frage, was glauben Sie, hat sich so richtig gelohnt? Wo haben Sie einen Unterschied machen können? Und vielleicht im zweiten Schritt nicht so sehr die Vorbereitung, sondern die Frage, wie Sie die Zusammenarbeit mit den anderen Akteuren vor Ort, also Militär, Polizei, erlebt haben.

Thomas Herzberg: Die zweite Frage ist interessant, weil das eine der Erfahrungen ist, die ich da rausgezogen habe. Aber zum ersten Punkt:



Ja, natürlich haben wir einen Unterschied gemacht. Ich hatte es eingangs erläutert.

Am Ende des Tages, wenn ich jetzt zurückblicke: Die KfW war sehr damit beschäftigt, Infrastruktur zu errichten. Das heißt Strom, und der Strom ist da. Das heißt Straßen, und die Straßen sind immer noch da. Das Provinzkrankenhaus im Mazar wurde eröffnet und arbeitet und steht. Und auch der Flughafen läuft. Diese Dinge, die stehen da, funktionieren und erleichtern natürlich das Leben der Afghanen, unabhängig davon, dass der politische Kontext nicht das ist, was wir gerne hätten. Aber es ist einfach da und es funktioniert.

Das ist das eine Positive. Das andere ist, und da kommen wir ein bisschen in das Persönliche, die Lernkurve, die ich selbst machen durfte. Mein Vorredner hat es gesagt: Verstehe den lokalen Kontext, verstehe, wie sie ticken und setz nicht dein Denken ein oder deine Vorstellung, wie Dinge zu funktionieren haben. Das war so ein wesentlicher Punkt, der sich auch in anderen Einsätzen in anderen Ländern manifestiert hat. Es war aber auch, und das war etwas vollkommen Neues gerade für die Entwicklungszusammenarbeit, die Zusammenarbeit mit der Polizei oder mit der Bundeswehr. Da war die Frage von der Bundeswehr: Wer sind diese seltsamen Leute, die in Turnschuhen rumrennen, beziehungsweise noch schlimmer, wie ich, im Anzug? Normalerweise macht das Militär einen Riesensbogen darum. Und dann aber wirklich voneinander zu lernen. Wie sind die Prozeduren bei der Bundeswehr? Wie sind sie bei der Polizei? Wie ist unser Denken in der Entwicklungszusammenarbeit? Wir haben unterschiedliche Zeithorizonte. Wir denken in Jahren. Hier war es ganz anders. Das musste in intensiven Diskussionen vermittelt werden. Und die Konsequenzen wurden gezogen, dass es mittlerweile zivile Berater bei der Bundeswehr gibt, die auch in den Einsätzen mit drin sind. Und das ist sowas, wo man sagt, ja, das ist ein Treffer.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ich kann das vielleicht direkt auch mal an Sie als Zeitsoldatin weitergeben, wie Sie die Zusammenarbeit mit den - wie war das - „Menschen in Turnschuhen“

wahrgenommen haben und dann aber auch - ich lasse hier niemanden vom Panel ohne eine persönliche Bilanz im Positiven – also, wo Sie sagen, das hat mich sehr erfüllt oder das war es wert.

Stabsfeldwebel d. R. Dunja Neukam: Also, meine Erfahrung mit zivilen Hilfsorganisationen waren eher beschränkt, muss ich sagen. Ich hatte da wenig Berührungspunkte. Ich wusste nur 2010, in unserem Lager in Kunduz, hatte die GIZ ihren abgesperrten Bereich, aber da war einfach wenig Austausch. Aber ich kann mich gut erinnern, dass wir gerade am Anfang natürlich im medizinischen Bereich dann auch mal die ein oder andere NGO aufgesucht haben. Also, ich kann mich erinnern an Ärzte ohne Grenzen, die haben versucht, die Menschen zu unterstützen. Und was ja eigentlich erschreckend war, wenn man aus der Hochmedizin kommt - so wie ich das gewohnt war aus dem Bundeswehrkrankenhaus - und dann da in dieses Land reinkommt, und die medizinische Versorgung liegt halt einfach auf dem Boden. Und die eine Erinnerung, die ich noch habe, wo ich dann in Kabul das Krankenhaus besucht habe und in diesem Eingangsbereich alles klebte, ich will es nicht weiter ausführen, aber da klebte wirklich alles auf dem Boden, und es war wirklich sehr rudimentär. Und in dem Moment habe ich dann auch noch einmal mehr verstanden, wie wichtig das ist, was wir dort tun.

Und es war ja auch so: 2002, als ich den Marschbefehl bekommen habe, bin ich ja wirklich mit dem Hurra in den Einsatz gegangen. Und das mit dem Bildersehen, dieses Land erfahren, also auch das - ich kriege gerade schon wieder Gänsehaut -, wenn man da einfach landet in Kabul und dann geht da die Tür auf und man ist ein bisschen übermüdet, es ist heiß und dann schlägt die Hitze ins Gesicht, und es ist alles so - das Farbspektrum ist jetzt nicht ganz bunt, aber man sieht da diesen Hindukusch und es macht auch was mit einem. Das sind halt auch so diese Bilder, die ich immer mittrage, wo ich dann vom Flughafen zum Camp Warehouse gefahren bin, und man hat die Menschen am Straßenrand gesehen. Also wirklich, das ist ja so eine ganz andere Erfahrung.



Wie gesagt, es macht was mit einem. Und dann denkt man so, man ist jetzt hier richtig und man macht jetzt was und die Arbeit, die man hier tut, die ist wertvoll, und genau das ist das, was wir halt auch in der Sanität gemacht haben. Also, wir haben wirklich viele zivile Einrichtungen unterstützt. Ich kann mich an viele Operationen erinnern, wo wir mit wirklich kleinen Eingriffen den Menschen das Leben gerettet haben. Also, das ist etwas, was man positiv daraus mitnimmt, weil das einfach so wertvoll war in dem Moment, und wo ich mir auch denke, okay, das, was ich jetzt hier tue im Moment, ist auch genau das Richtige. Und das hat sich ja dann auch über die Jahre so ein bisschen hinweggezogen, und natürlich die Gefährdungslage hat sich dann dramatisch verändert. Und 2003, ich kann mich gut erinnern, waren auch Kameraden dabei, die ich kannte. Und trotz allem war es für mich immer, auch 2010, immer der positive Blick auf dieses Land. Und wir bewegen etwas, wir bewegen es in eine positive Zukunft. Blauäugig wie ich war, hat sich das ein bisschen anders entwickelt.

Zu der Vorbereitung: Also ich muss sagen, ich war schlecht vorbereitet. Vielleicht lag es auch daran, dass ich eben kein Infanterist bin, der halt lange irgendwelche Vorbereitungen hat in Hammelburg oder was auch immer. Es war eine kleine Vorbereitung, und ich muss sagen, ich war auch intrinsisch motiviert und ich habe auch gelesen. Aber das, was man da beigebracht bekommen hat, das ist halt wirklich nur ein Hauch. Und das wäre aber wichtig gewesen. Also, vieles wäre wichtig gewesen. Ich hätte mich auch gefreut, hätte ich den Vorgesetzten gehabt, der hier so wirklich vehement war, denn das hat auch gefehlt. Also das Verständnis für diese Menschen und vor allem für diese verschiedenen Ethnien, das hat wirklich gefehlt. Und ich hätte mir mehr gewünscht.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Vielen Dank auch für die klaren Worte. Ich finde, wir können hier auch Missstände und Mängel klar benennen. Herr Schlotmann, wir haben jetzt eine Perspektive jeweils aus dem Militär und aus dem zivilen Entwicklungshilfe-Bereich auf die vernetzte Sicherheit, auf die Zusammenarbeit vor Ort. Wie wäre denn Ihre persönliche Bilanz? Sie

haben, glaube ich, im Eingangsstatement schon gesagt, Sie wollen eigentlich von den anderen lernen, weil Sie da zu wenig vor Ort vernetzt waren. Wie ist Ihre Bilanz da? Vernetzter Ansatz, hat das geklappt?

Meinolf Schlotmann: Ich glaube, vor Ort, und da bin ich jetzt wieder auf der Arbeitsebene, klappt das eigentlich immer viel besser als vielleicht auf der strategischen Ebene. Ich bin nicht auf der strategischen Ebene. Ich habe auch nur den Bericht gelesen. Dort sieht man ja Entwicklungsbedarf. Ich war vor kurzem noch in einer sogenannten LORBE, länderoffenen Ressortbesprechung, mit dem Auswärtigen Amt. Ein Format, was wir hatten, um das Engagement in EU-Friedensoperationen zu besprechen. Das sind so Formate, mit denen wir in Zukunft, glaube ich, diesen Vernetzten Ansatz ressortübergreifend - jetzt bei der Polizei ist es nun mal auch so, dass die Länderpolizei mit einbezogen werden - mit denen wir in Zukunft besser arbeiten können.

Vor Ort muss ich sagen, haben wir die Infrastrukturprojekte, Kollegen sind hier im Publikum, die die bearbeitet haben, eben eins zu eins mit der GIZ zusammen bearbeitet. Wir haben tatsächlich im Camp Warehouse mit der Bundeswehr zusammengearbeitet - alles auf der operationalen Ebene.

Das hat funktioniert. Es hat sogar ausgezeichnet funktioniert. Wir haben uns regelmäßig in der deutschen Botschaft ausgetauscht. Da bin ich eigentlich, muss ich sagen, nicht negativ zu dem, was wir in Afghanistan gemacht haben. Natürlich, wenn es um unseren Auftrag geht, Polizisten in Afghanistan auszubilden, dass wir dort nicht jedes Mal noch jemand von der Bundeswehr oder vom zivilen Bereich dabei haben, ist ja ganz logisch. Wir haben alle unsere eigenen Aufgaben. Aber der Austausch war nicht so schlecht, wie er sich vielleicht von außen darstellt.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Reiter, Herr Zimmermann, wollen Sie was ergänzen? Können Sie sofort. Ich möchte das Publikum aber jetzt schon einmal sozusagen in Stellung bringen. Nach diesen Wortmeldungen würde ich an Sie ins



Publikum geben. Ich glaube, wir können nicht mehr als vier Fragen Ihrerseits aufnehmen, die wir dann auf dem Panel beantworten können. Es gibt zwei Mikrofone im Saal. Sprinten Sie, stellen Sie sich dahinter. Wie gesagt, vier Fragen. Und alles, was eine Einsatzkraft¹ ist, hat eine Priorität. Und wie gesagt, Sie haben jetzt ein bisschen Zeit nachzudenken. Aber dann würde ich auf Sie zukommen.

Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann: Also, ich habe das gerade gehört. Der vernetzte Ansatz hat auf meiner Ebene als Kompaniechef nicht stattgefunden. Punkt aus. Es gab Ansätze, das umzusetzen. Ich glaube, das Höchste, was ich so gesehen habe, war immer die Doppelspitze im PRT. Ich habe Ärzte ohne Grenzen gesehen, ich habe Polizisten gesehen. Aber die Strategie dahinter, das Leitbild, was wir uns auf die Fahnen geschrieben haben, oder Dokumente, hat auf der untersten taktischen Ebene und da, wo es umgesetzt werden soll, eigentlich meines Erachtens nicht stattgefunden. Zumindest nicht mit den Deutschen.

Also, ich hatte ein amerikanisches Field-HUMINT-Team dabei; um das vielleicht zu erklären, das sind hauptsächlich Zivilisten ohne militärische Vorerfahrung, aber mit Fachexpertise. Das war zum Beispiel ein Anthropologe, ein Ethnologe, aber auch ein Psychologe und jemand, wir würden bei der Bundeswehr sagen, ein interkultureller Einsatzberater. Und die sind tatsächlich mit mir über Tage, über Wochen draußen gewesen und haben mir die Welt erklärt und was man da machen kann. Die sind mit mir, nachdem wir Feuergefechte geführt haben und insbesondere in Shahabuddin das Highway-Triangle freigekämpft haben, draußen geblieben, eine Woche lang, und haben sich mit den Menschen unterhalten und haben mir dann Hilfestellung und Tipps gegeben, was ich hier machen könnte, dass man nicht irgendwo einen Brunnen bohrt, weil man das Gefüge in dem ganzen Dorf über den Haufen wirft. Weil da, wo der Brunnen ist, der hat die

Macht, zum Beispiel. Die haben mir aber auch gesagt, wie denn die Bevölkerung an sich gegliedert ist. Wie viele Frauen gibt es? Wie viele Männer gibt es? Wie viele Kinder gibt es? Was ist das Einkommen? Um dann strukturell mit den wenigen Mitteln, die wir hatten, bessere Lebensbedingungen zu schaffen.

Und da hätte ich mir dann schon gewünscht, dass man diesen Ansatz auch verfolgt und umsetzt. Insbesondere bei den zivilen Kollegen bin ich da auf spürbare Widerstände getreten. Aber ich glaube auch: Wir sprechen alle deutsch, aber wir sprechen nicht eine einheitliche Sprache. Ich glaube, wir verstehen alle unter dem Vernetzten Ansatz immer so ein bisschen was anderes. Und jeder sucht für sich dann raus, was für sein Ressort und für seine Organisation das Beste ist. Und wie er das am besten auch dann nach Berlin verkaufen kann, war zumindest mein Eindruck.

Ich glaube, wenn wir eine Strategie von oben entwickeln und dann unten auf der taktischen Ebene, vor Ort, die, die es ausbaden müssen, besser *stovepipen* [kanalisieren] und dann auch wieder zurück, aus den Erfahrungen lernen, ich glaube, dann hätten wir ein bisschen mehr erreichen können.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Reiter, wollen Sie noch was ergänzen? Kurz vielleicht, dann können wir ins Publikum gehen.

Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter: Vernetzter Ansatz und zu dem, was mein Vorredner vorhin gesagt hat: Polizeiprojekt, Deutsche Botschaft, die haben sehr eng kooperiert. Aber auch wir hatten im Kontingent in wöchentlichen Besprechungen immer einen Vertreter Polizeiprojekt, aber auch der UNAMA, bei uns. Wir hatten verschiedene NGOs miteingeladen, die wechselnd teilgenommen haben, wenn auch nicht immer. Aber wir haben uns bemüht, einen übergreifenden Überblick zu gewinnen und letztendlich das

¹ Geändert zu "Einsatzkraft", da in der Moderation mit "Ortskraft" verwechselt.



einerseits nach Deutschland zu transportieren, damit das einfließt in die entsprechende Berichtserstattung, und auf der anderen Seite natürlich auch den Kommandeur oder den Kontingentführer zu informieren. Und daraus folgend haben sich auch bestimmte gemeinsame Aktionen ergeben, wo man eben zusammen im Land unterwegs war, um eine Situation genauer festzustellen, um zu wissen, über was man da eigentlich redet.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank, das war jetzt eine ganze Bandbreite von verschiedensten Eindrücken zur vernetzten Sicherheit und zur Zusammenarbeit vor Ort. Haben sich Freiwillige gefunden, die eine Frage stellen möchten? Ich würde den deutschen Einsatzkräften den Vorrang geben, weil es hier um deren Veranstaltung geht. Aber wenn sich niemand findet, dann gebe ich Ihnen sehr gerne das erste Wort. Können Sie sich kurz vorstellen und Ihre Frage möglichst kurz und präzise halten?

Publikumsgast: Ja, hallo, ich bin Amina Rahimi, eine deutsche Ortskraft in Afghanistan. Ich habe circa drei Jahre beim KfW in Mazar-e-Scharif gearbeitet und jetzt bin ich in Deutschland seit zwei Jahren, sechs Monaten und 28 Tagen. Ich hoffe, dass Sie mich verstehen können, weil mein Deutsch noch nicht so gut ist.

Ich habe zwei Fragen: Erst einmal will ich der deutschen Regierung danken, dass sie viele erfolgreiche Projekte und viele gute Projekte in Afghanistan gemacht hat. Ich war da, ich habe viele Jahre mitgearbeitet, ich habe die Wirkung von jedem Projekt genau bemerkt, und ich weiß, wie notwendig das damals war.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Können Sie eine Frage stellen aus Zeitgründen? Das wäre fantastisch, danke.

Publikumsgast: Meine Frage ist von militärischer oder sozialer Seite: Denkt ihr, dass die deutsche

Regierung alles erfolgreich bis zum Ende gemacht hat? War Afghanistan bereit, in dieser Situation allein gelassen zu werden? Das ist meine erste Frage. Meine zweite Frage...

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Bitte nur eine Frage, wir haben wirklich nicht so viel Zeit. Ich möchte bitte nur eine Frage pro Person zulassen, es tut mir sehr leid.

Publikumsgast: Es tut auch mir sehr leid. Das ist so wichtig. Ich bin von so weit weg hergekommen, nur um diese Frage zu stellen. Frau Anna-Lena Baerbock hat im Jahr 2021 gesagt, dass wir all unseren Ortskräften helfen wollen und alle zusammen mit ihren Familien evakuieren. Hat Frau Baerbock das auch erfolgreich gemacht? Ich bin hier ein Beispiel. Ich wohne in Deutschland allein. Ich habe viele, viele Traumata hier erlebt, weil auf einmal alles passiert ist. Ich habe mein Leben, meine Familie, überall alles verloren. Und seit zwei Jahren versuche ich, dass die Regierung meine Familie hierherbringt.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Aber ich glaube, es ist hier nicht der richtige Ort. Es ist auch nicht das richtige Publikum, die Einsatzkräfte² sind da nicht die richtigen Adressaten. Die Enquete-Kommission wird das mitnehmen. Ich gebe die Fragen jetzt zurück an das Podium. Vielen Dank.

Vielleicht gehen wir auf die erste Frage ein, weil ich glaube, dass das vielleicht eine Frage für die Einsatzkräfte ist. Glauben Sie, dass wir zum richtigen Zeitpunkt abgezogen sind, dass das Land bereit war? Ganz offensichtlich nicht. Sonst hätten wir, glaube ich, ein anderes Ergebnis. Aber vielleicht anders formuliert, aus Ihrer Perspektive: Was hat das mit Ihnen gemacht, den Abzug zu dieser Zeit, diese Bilder zu sehen? Wie bewerten Sie das jetzt für sich persönlich? Herr Reiter.

² Geändert zu "Einsatzkraft", da in der Moderation mit "Ortskraft" verwechselt.



Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter:

Entschuldigung, das regt sich sofort bei mir. Ich war natürlich auch total geschockt, überrascht, dass das ein solches Ende nimmt. 2003 habe ich, als ich zurückkam, sowohl zu meinen Freunden, meiner Familie, aber auch zu Vorgesetzten gesagt, wir müssen mindestens drei Generationen in diesem Land bleiben, um den Heranwachsenden eine Chance zu bieten, dass sie ihr Land selber regieren können. Eine Generation wird dazu nicht ausreichen. Und das habe ich unter dem Eindruck einer Hilfeleistung gemacht.

Ich habe ein bisschen Geld in einem Kindergarten bei der Aishi-Al-Durani-Schule in Kabul für Ausrüstung ausgeben können, zusammen mit den dortigen Kindergärtnerinnen. Da sind die Mädchen, die sind mir gerade mal bis an die Knie gegangen, die da um mich herumsprangen, und haben mich mit großen und leuchtenden Augen angeschaut voller Hoffnung und voller Freude. Diese Menschen hätten erwachsen werden müssen und eigentlich schon selbst Großeltern sein, so dass wir dann hätten zurückgehen können aus Afghanistan. Weil wir dann eine Gewähr oder eine Gewissheit gehabt hätten, dass Leute nachgekommen sind und erzogen wurden, die selbst in der Lage sind, das Schicksal des Landes zu gestalten. Da haben wir letztendlich viel zu früh aufgegeben.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Möchte sich dazu noch jemand von Ihnen äußern? Frau Neukam, Sie haben sehr bewegt geschaut.

Stabsfeldwebel d. R. Dunja Neukam: Ja, zu dem Thema, ob wir zu früh dort raus sind. Ja, natürlich. Das kann ich nur unterstützen, weil all das, was man aufgebaut hat, hätte man natürlich auch nachhaltiger weiter betreiben müssen.

Zu dem Abzug ist zu sagen: Also, ich war so wütend, dass ich wirklich Tränen in den Augen hatte, als ich diese Bilder sah. Und auch in diesem ganzen Kontext - ich bin ja im Veteranenverband - weiß ich auch, dass das viele Einsatzkräfte sehr mitgenommen hat. Also nochmal so eine Art Retraumatisierung. Diese Bilder, diese

Macht dieser Bilder, das darf man nicht unterschätzen.

Und war man überrascht? Also anscheinend war man nicht so überrascht. Jetzt liest man einige Bücher, Afghanistan Papers, oder hört jetzt auf einmal: Ja, das war schon länger bekannt. Ja, also, ich war überrascht. Und vielleicht lag es auch daran, ich war nicht mehr im System Bundeswehr. Aber es gab halt auch keine mediale Berichterstattung mehr. Und ich glaube, das ist auch die große Problematik. Weil das Thema Afghanistan, sage ich mal, dann 2010/11, gar nicht mehr so richtig im Fokus war. Und deswegen war man halt überrascht. Es war natürlich klar, dass das deutsche Kontingent, das deutsche Engagement, abzieht aus Afghanistan. Weil ohne die Amerikaner hätten wir das nicht stemmen können. Deswegen war das natürlich die Konsequenz daraus. Aber für mich war das natürlich schon ein Schlag ins Gesicht. Und ich glaube, wenn ich auch für andere sprechen darf, auch für viele ehemalige und aktive Soldaten, die sozusagen da mal mit ihren Stiefeln im staubigen Sand standen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Sie haben sich noch gemeldet. Und ich glaube, Sie wollen auch eine Frage stellen. Wenn Sie mir versprechen, jeder von Ihnen eine Frage, eine kurze Frage, dann bitte jeweils an die Mikrofone. Möchten Sie anfangen? Ladies first.

Publikumsgast: Ja, danke. Ich versuche, es kurz zu halten. Meine Frage ist: Sie haben über die vernetzten Einsätze gesprochen. Aber ich würde gerne wissen, wie vernetzt waren Sie mit den Menschen und mit dem Missbrauch der Leute da? Ich habe in Afghanistan mehr als sechs Jahre mit der Friedrich-Ebert-Stiftung gearbeitet, als Projektträgerin. Und sechs Jahre lang konnte ich die damalige Chefin der FES gar nicht selbst treffen, als Projektträgerin, sondern musste ich immer an vielen afghanischen Männern vorbei, auch viele Male missbraucht werden, um heranzukommen, um dieses Projekt mitmachen zu können.



Und wie ist es mit der Korruption? Ja, mit der Korruption, leider. Wie war es mit der Korruption, mit den Leuten, die aus dem Ausland in Afghanistan waren, als Diaspora, um Ihren Einsätzen zu helfen? Und die haben die ganzen echten Afghanen missbraucht und mit der Korruption mitgemacht.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Eine sehr wichtige Frage. Die Kooperation mit den Ortskräften, aber auch die Kooperation mit den Leuten vor Ort. Und wir nehmen die zweite Frage dazu und schließen die dann in unsere Schlussrunde mit ein.

Publikumsgast: Ich arbeite für eine deutsche Hilfsorganisation, die auch seit 2001 in Afghanistan mit lokalen Partnern Minenräumung gemacht hat. Nochmal zum Konzept der vernetzten Sicherheit oder das vernetzte Engagement: Das war etwas, das vor allem in den ersten zehn Jahren sehr stark diskutiert worden ist, und die Zivilgesellschaft, sag ich mal, in den Formen dieser Entwicklungs- und humanitären Organisation sich ja immer sehr stark dafür ausgesprochen hat, genau eine deutliche Trennung zu machen zwischen ziviler und militärischer Hilfe, um einfach auch die Neutralität zivilen Handelns sicherzustellen.

Wie ist das auf der lokalen Ebene bei Ihnen angekommen? Sie haben gesagt, es gab einzelne Kontakte auch zu „Ärzte ohne Grenzen“, die das ja auch sehr stark gemacht haben. Aber ist etwas vermittelt worden von solchen Debatten? Das würde mich interessieren. Vielen Dank.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Aus Zeitgründen müssen wir leider schon in die Schlussrunde gehen. Vielleicht können Sie die beiden Fragen mitnehmen. Die Frage nach den Ortskräften ist ja auch in der ersten Wortmeldung sehr deutlich geworden. Auch das Gefühl, hier alleingelassen zu sein, kam ja wirklich sehr, sehr deutlich rüber. Also, vielleicht können Sie etwas erzählen, wie Sie das vor Ort wahrgenommen haben. Und vielleicht hat der eine oder die andere noch einen Kommentar zu zivil-militärischer

Zusammenarbeit.

Ich würde Sie aber noch um einen letzten Punkt bitten, Sie müssen es wirklich auch knapp machen, aber es ist mir ein wichtiger Punkt: Haben Sie, als Sie zurückgekommen sind, sich wertschätzt gefühlt von der Gesellschaft, von der Politik, von Ihrer Familie? Haben Sie gedacht, Sie kriegen dafür Anerkennung, für das, was Sie gemacht haben? Sie müssen nicht zu allen Punkten antworten.

Oberstleutnant i.G. Mike Zimmermann: Ich beginne mal ganz schnell mit der letzten Frage, zivil-militärische Zusammenarbeit, Zusammenarbeit mit NGOs. Licht und Schatten, muss man wirklich so sagen. Es ist, glaube ich, auch eine Persönlichkeit dahinter. Ich habe von Ablehnung bis hin zu Unterstützung alles erlebt.

Zu der zweiten Frage: Ich glaube, das ist eine entscheidende Frage. Zusammenarbeiten mit Ortskräften. Es geht nicht ohne Ortskräfte. Die haben die Kenntnis, sie kennen die Kultur, die Sprache. Ich hatte ja schon das Beispiel meines Sprachmittlers genannt, der mich sechs Monate begleitet hat und der mir wahnsinnig viel geholfen hat.

Ich möchte zwei Unterschiede machen: Wir haben am Anfang noch aus Feldlagern operiert. Da ist natürlich die Bindung zur Bevölkerung immer nur genau auf den Einsatz begrenzt. Kurz raus, ein Tag, zwei Tage draußen und dann wieder zurück. Da hat man gar nicht so viel mit der Bevölkerung [zu tun]. Wir fahren dort mit unseren Dingos herum, haben unsere Schutzweste an, steigen dann aus, steigen wieder ein und fahren. Als wir dann vier bis sechs Wochen draußen waren, komplett außerhalb von Feldlagern, dann ist man ins Gespräch gekommen mit den Leuten, mit der Bevölkerung. Dann hat man auch verstanden, was sie bewegt hat.

Zur letzten Frage. Ich glaube, die Einzigen, die mich wertgeschätzt haben, waren meine Familie und meine Soldaten, die ich mit in Afghanistan hatte. Danke.



Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Danke für die klaren Worte, Herr Schlotmann.

Meinolf Schlotmann: Dann bin ich jetzt wieder derjenige, der was anderes sagt. Weil Wertschätzung, hundertprozentig, ohne Wenn und Aber, sowohl in der Polizeiorganisation in Nordrhein-Westfalen, von Seiten des Bundes, in der großen Familie der Auslandsverwender, also nicht nur für den Afghanistan-Einsatz, das ist eigentlich der Standard, glaube ich, für jeden Auslandsverwender von der Polizei, der wieder zurückkommt und dem die Wertschätzung entsprechend entgegengebracht wird.

Wir haben natürlich auch mit Ortskräften gearbeitet. Ich war leider zu einem Zeitpunkt in Afghanistan, wo die Sicherheitslage es nicht mehr zuließ, dass wir uns wirklich frei bewegen konnten. Das ist natürlich immer schwierig, dann verstärkt Kontakte mit der lokalen Bevölkerung aufzunehmen - leider, in anderen Missionen war es anders. In meiner letzten in Somalia war es genau wie in Afghanistan. In Mogadischu fährt man auch nicht durch die Stadt und kann leider nicht mit der Bevölkerung eins zu eins kooperieren.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Reiter.

Oberstleutnant a. D. Hubert Reiter: Ich habe gerade überlegt, Wertschätzung ja, zunächst mal so wie Herr Zimmermann das auch gesagt hat. Im privaten Umfeld waren alle erleichtert, jedes Mal, wenn ich wieder da war.

Im Endeffekt nach dem ersten Einsatz war es so, dass das so gut gelaufen ist für mich, dass ich anschließend zum Dezernatsleiter vorgeschlagen wurde und dann auch das Vergnügen hatte, dieses Dezernat für Afghanistan dreieinhalb Jahre führen zu dürfen. Was für mich eine Genugtuung war, weil ich dann selber auch gestalten konnte. Zu dem Umgang mit Ortskräften? Ja, ich habe nur positive Erfahrungen gemacht. Nun war ich in einem Zeitraum in Afghanistan eingesetzt, wo ich keinerlei Einfluss auf die spätere Entwicklung mit den Ortskräften hatte, und mich nicht irgendwie für jemanden verwenden konnte, weil die Namen,

die habe ich mir damals nicht notiert.

Aber ich möchte zu dem Punkt Ortskräfte noch etwas sagen: Ich hatte mehrere Sprachmittler. Aber einer, der war ein ganz junger Bursche, der sprach sehr gut Deutsch, hat mich in sein Haus eingeladen. Wir saßen in dem Divan und seine, er war Onkel, also seine Nichten und Neffen saßen da, Zwei- bis Dreijährige um einen Fernseher herum. Damals lief auch in Afghanistan schon volles Programm jeden Tag und von abends bis morgens. Erziehung fand für die Kinder vorm Fernseher statt. Aber was haben die Kinder gemacht? Da war ich wirklich erschüttert. Ich habe mich auch lange mit ihm darüber unterhalten. Die Kinder haben sich Filme angeschaut, Videoclips aus den USA, wo sich Menschen gegenseitig umbringen. Gewalt, wo Motorradfahrer mit 200 Stundenkilometer unter einem Langholzlasten quer durchfahren und sich dabei köpfen. Für die war die Realität, der Alltag des Todes, sich umbringen, das war für die normal.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Kann man ja vielleicht auch nicht generalisieren in dem Fall.

Oberstleutnant a.D. Hubert Reiter: Ich habe das oft erlebt.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Herzberg.

Thomas Herzberg: Zur lokalen Vernetzung: Ja, in den Jahren 2010 hat gerade die deutsche EZ angefangen, sehr in die Breite zu gehen mit Field-Officern und in die Gemeinden rein, um zu verstehen, wie sind die Machtgefüge dort vor Ort? Wer hat was zu sagen? Wie funktioniert die Dynamik in den Gemeinden, wo wir reingehen und wo wir arbeiten? Von daher kam eine sehr starke Vernetzung rein.

Wir hatten zweitens in diesen Jahren noch das Privileg, dass wir ganz normal in den Städten wohnen durften. Das heißt, wir haben ganz normale Wohnungen gehabt, beziehungsweise kleine Häuser, wo ich dann zum Nachbarn rüberging und in stundenlangen Teegesprächen erklärt habe, warum ich als erwachsener Mann



keinen Bart habe. Das war dann unsere Vernetzung, um uns auch dort zu verbinden. Und es war auch für uns ein persönlicher Schutz, weil die dann auf uns Acht gegeben haben, dass uns nichts passiert.

Wertschätzung, wenn wir zurückkommen? Gut, für uns in der EZ ist das so, wir kommen von einem Einsatz und fliegen in den nächsten Einsatz. Aber man hat letztendlich familiär eine Wertschätzung erfahren. Letztendlich muss man sagen, die deutsche EZ in Afghanistan war in den Medien relativ gering vertreten, wenn nicht gerade irgendwas passierte. Ansonsten war es einfach nicht präsent. Das ist einfach so.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielleicht mangelnde Wertschätzung auch durch die Medien?

Thomas Herzberg: Es war im Prinzip nicht vorhanden. Man sah nichts davon. Wenn man zurückkam und guckte, wurde irgendwas berichtet? Nein, nein, nein. Okay.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Und Frau Neukam.

Stabsfeldwebel d. R. Dunja Neukam: Ja, ich fange mit den Ortskräften an. Ich weiß noch, wir hatten auch einen Sprachmittler damals im Feldlazarett. Und der war natürlich sehr wichtig. Und ich erinnere mich auch dran, dass er mir das Land nähergebracht hat, aber auch Dinge erzählt hat, die natürlich erschreckend sind. Also, die Kultur der Dancing Boys, also Dinge, die überhaupt nicht zu meiner Welt gehörten. Aber an dem Beispiel sieht man einfach mal, wie wichtig die Ortskräfte sind.

Und ich glaube, zukünftig ist es wichtig, hier auch einen großen Fokus draufzulegen, also auch in anderen Einsätzen. Und wie gesagt, ohne die vor Ort geht es einfach nicht. Mit Wertschätzung, es ist so, natürlich Familie und Freunde. Aber letztendlich, wenn man das dann außerhalb erzählt hat, dann hieß es, naja, das ist doch dein Job und du verdienst doch damit viel Geld.

Und das ist natürlich schon sehr heftig, wenn man solche Sachen an den Kopf geworfen bekommt. Aber auf der anderen Seite, was ist wichtig? Eben das enge, private Umfeld. Und es ist aber auch sozusagen diese Kameradschaft, die man hat, auch das ist ganz wichtig, egal wann man dort war, egal in welcher Form, ob man Drinni oder Draußi war, so hieß das, ob man grüne, blaue, rosa Litzen hatte. Aber das ist das, was uns alle trägt. Und ich glaube, so ist es, dass wir auch in unserer Bubble vielleicht Wertschätzung erfahren.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, mit mir zurückzublicken. Ihre Erfahrungen teilweise auf sehr, sehr persönliche Art zu teilen, die Fragen zu beantworten. Ich entschuldige mich, dass ich die Fragen teilweise sehr kurzgehalten habe. Das war aber die Idee der Fragerunde.

Und ich würde Sie jetzt bitten, dass Sie mir viel Applaus für mein Panel geben. Und dann würde ich Sie mit Dank sozusagen entlassen und die nächste Runde aufrufen und würde das Publikum jetzt bei diesem Wechsel um Geduld bitten.

Panel 2: Lehren aus Afghanistan für andere Einsätze in der Zukunft

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ich begrüße jetzt hier vorne Tanja Menz, Hauptfeldwebel Maik Mutschke, Militärdekan Dr. Michael Rode, Hans-Joachim Schmitz und Florian Westphal. Sie können sich setzen, wo es Ihnen gefällt oder wo der Stuhl besonders warm ist. Richten Sie sich gemütlich mit etwas zum Trinken ein. Auch Sie würde ich erstmal bitten, sich dem Publikum hier im Saal und online kurz vorzustellen. Vielleicht fangen wir diesmal von der anderen Seite an. Herr Mutschke. Schönen guten Abend, Herr Mutschke, als erstes.

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Mein Name ist Hauptfeldwebel Maik Mutschke. Ich war damals 2010, 2013 im Afghanistan-Einsatz. Für mich prägend war das Jahr 2010. Das war eigentlich, glaube ich, für alle im Einsatzzeitraum eines der schwersten und gefährlichsten Jahre, 2008 bis 2011, wo es die meisten Gefallenen und



Verletzten gab. Im Jahre 2010 war ich selbst ein Schwerstverletzter des Karfreitagsgefechts. Ich bin froh, dass ich heute hier sitzen kann und darf. Ich war schon totgesagt, muss man ehrlich sagen.

2013 war ich dann erstmalig ein Soldat, der mit schwerster Verletzung wieder nach Afghanistan gehen durfte und auch gegangen ist. Der Einsatz war für mich nicht so lang; ich wollte auch nicht ganz so lang bleiben. Und was will ich jetzt sagen? Was bewegt mich, dass ich hier bin? Erst einmal möchte ich ganz herzlich „Danke“ sagen, dass sich unsere deutsche Politik damit auseinandersetzt, so einen Einsatz aufzuarbeiten, was auch für uns als Einsatzangehörige den Eindruck macht, dass es wirklich ernst gemeint ist. Und ich hoffe, es ist auch nachhaltig. Dass wir davon für die weiteren Einsätze, die eventuell bevorstehen, lernen können. Damit möchte ich das erstmal beenden.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Zu den Lehren, auch zu Ihnen persönlich kommen wir nachher noch. Frau Menz.

Tanja Menz: Mein Name ist Tanja Menz. Ich habe den größten Teil meines Lebens nichts mit der Bundeswehr zu tun gehabt. Bis unser Sohn 2008 nach dem Abitur zur Bundeswehr gegangen ist. Er ist im Oktober 2010 in seinen ersten Einsatz nach Afghanistan gegangen und im Februar 2011 bei einem Anschlag durch einen afghanischen Innentäter in OP North gestorben, mit zwei seiner Kameraden. Sechs sind bei dem Anschlag verwundet worden. Seitdem habe ich sehr viel mit der Bundeswehr, mit den Kameraden, den Vorgesetzten, aber auch mit dem Ministerium zu tun gehabt. Seit Ende 2011 bin ich im Beirat für Fragen der Inneren Führung und auch seit Gründung im Netzwerk der Hilfe.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ganz herzlichen Dank, dass Sie da sind. Herr Schmitz.

Hans-Joachim Schmitz: Ich heiße Achim Schmitz, schönen guten Abend auch von meiner Seite. Ich bin in der Runde ein bisschen der Exot. Ich gehöre zur Landespolizei Nordrhein-Westfalen. Wie man erkennen kann, trage ich keine Uniform, das heißt

ich bin bei der Kriminalpolizei und eigentlich gelernter Wirtschaftskriminalist. Seit 20 Jahren mache ich immer mal wieder Kurzeiteinsätze im Bereich von UN- und EU-Missionen.

Ich war ganz zu Beginn in Afghanistan, also als einer der ersten zwölf im deutschen Polizeiprojekt in Kabul und dann später nochmal im Jahre 2008. Meine Erwartung ist, dass ich, mit Blick auf den Vernetzten Ansatz, heute Abend gerne mit dem Gefühl, dass alle wissen, dass der Großteil der Arbeit der Enquete-Kommission noch vor ihr liegt, weggehen würde. Denn die Bestandsaufnahme ist gut, richtig und wichtig. Herr Müller hat das auch gesagt; man ist da schon zu wesentlichen Erkenntnissen gekommen. Natürlich in der Aufarbeitung dessen, was viele von Ihnen und uns in den letzten Jahren zusammengeschrieben haben.

Entscheidend wird aber sein, dass man daraus die richtigen Lehren zieht. Und das darf bitte keine Blaupause sein. Denn ich glaube, so einen Einsatz in der Form wie wir ihn in Afghanistan hatten, werden wir nicht nochmal bekommen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Rohde.

ThDr. Michael Rohde: Mein Name ist Michael Rohde. Ich bin Militärseelsorger. Ich koordiniere im evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr die Auslandseinsätze der evangelischen Militärseelsorge. Ich war unter anderem zweimal in Afghanistan. 2010 und 2011; auch genau bei diesem Anschlag, zu dieser Zeit und an dem Ort, wo es passierte.

Dann war ich nochmal 2013 und 2014 in Afghanistan. Ich durfte Soldatinnen und Soldaten, Polizistinnen und Polizisten und auch andere zivile Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während dieser Zeit in Afghanistan begleiten. Das war eine große Herausforderung, aber auch eine unglaublich wichtige und erfüllende Erfahrung. Ich habe Menschen kennengelernt, mit denen ich noch heute intensiv verbunden bin, weil sich dort Beziehungen entwickeln, die tragen. In solchen Extremsituationen miteinander verbunden unterwegs zu sein, war für mich eine der



bereicherndsten Erfahrungen meines Lebens, trotz allem Schlimmen, was dort passiert ist.

Wenn Sie mich fragen, was ich mir wünsche, was bei einer solchen Veranstaltung rauskommen soll, dann wünsche ich mir, dass die Sensibilität in der Bevölkerung für solche Einsätze, für das, was auch noch vor der Bundeswehr und vor anderen Einsatzkräften liegt, wächst. Dass die Leistungen, das, was dort passiert, mit einer größeren Achtung versehen wird und nicht im allgemeinen Tagesgeschäft untergehen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Und Herr Westphal.

Florian Westphal: Mein Name ist Florian Westphal, ich bin der Geschäftsführer von Save the Children Deutschland, der deutsche Bereich der internationalen Kinderrechtsorganisation. Ich bin seit etwa 25 Jahren in der humanitären Hilfe tätig, unter anderem für das internationale Komitee vom Roten Kreuz und für Ärzte ohne Grenzen, auch hier in Deutschland. Ich habe selbst nie länger in Afghanistan gearbeitet. Ich habe im Ostkongo gearbeitet, in Sierra Leone etc. und in diesem Zuge auch viele Kriegsgebiete besuchen können. Afghanistan war beim internationalen Roten Kreuz und auch bei Ärzte ohne Grenzen in vielerlei Hinsicht immer eine Zäsur für die humanitäre Hilfe.

Wir haben viele Kolleg:innen vor Ort verloren. Als 2015 das Krankenhaus, das wir in Kunduz unterstützt haben, zweimal von einem amerikanischen Kampfjet bombardiert wurde, war ich der Geschäftsführer von Ärzte ohne Grenzen. Dabei sind viele Menschen, vor allem Patient:innen, ums Leben gekommen. Insofern war mir das Thema Afghanistan, obwohl ich nie dort gearbeitet habe, immer sehr, sehr nah. Ich hatte jetzt in den letzten zwei Jahren zweimal die Chance, kurz unsere Kolleg:innen von Save the Children in Afghanistan zu besuchen, denn die Arbeit, das Engagement dort geht ja weiter. Das dürfen wir nicht vergessen. Die Menschen dort brauchen unsere Unterstützung und Hilfe.

Was ich mir von der Diskussion und von der Enquete-Kommission erhoffe, ist, dass die Kommission eine riesige Chance darstellt: Selten gibt es die Gelegenheit, sich so intensiv mit einer Epoche der Vergangenheit, in all ihren Facetten, auseinanderzusetzen. Jetzt die Lehren daraus zu ziehen und nach vorne zu schauen, ist wirklich eine ganz tolle Chance, die dann besteht, wenn wir alle, die wir aus unseren verschiedenen Ecken kommen, bereit sind, diese Chance auch zu ergreifen und selbstkritisch unsere eigene Praxis zu hinterfragen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Ich komme mit Ihnen sofort zu den Lehren. Aber mir brennt eine Sache dennoch ein bisschen auf der Seele, auch angesichts der Tatsache, dass wir hier vielfach gehört haben, dass Sie Verluste an körperlicher Gesundheit, an Ihrem Leben erlitten haben. Wie fühlt sich das für Sie an, wenn Sie im Fernsehen dabei zusehen, wie ein Land zerbricht und die Taliban die Feldlager übernehmen. Und bewerten Sie, und ich würde mit Ihnen, Herr Mutschke, anfangen, den Einsatz rückblickend anders? Angesichts dieser Bilder, haben Sie das Gefühl, dass Ihre eigene Leistung durch das Opfer, was Sie gebracht haben, geschmälert ist dadurch, dass der Einsatz so zu Ende gegangen ist?

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Ich glaube nicht, dass es geschmälert ist. Es stellt es in Frage. Wie vorhin in der ersten Runde schon angesprochen wurde: Wir waren 20 Jahre in Afghanistan. Dazu muss man sagen, und so beruhige ich mich, dass man es geschafft hat, gefühlt ungefähr eine Generation sicher aufwachsen zu lassen.

Natürlich hätte man länger dortbleiben müssen. Natürlich hätte man nachhaltiger sein müssen. Aber diese Generation konnte etwas machen. Sie konnte aufwachsen und sehen, wie schön ein Leben eigentlich sein kann. Und wie ein Leben halbwegs sicher sein kann. Jetzt ist die Frage: Schaffen es die Leute, auch wenn es jetzt eine Minderheit ist, selbst und aus eigener Kraft, ihr Land von innen zu stabilisieren oder bleibt es so, wie es gerade ist? Dass wir damals abziehen mussten, das war ein Schlag für jeden Einzelnen von uns.



Ich muss auch sagen, die Jungs, die damals gestorben, gefallen, verletzt worden sind oder so wie ich, ihr Leben lang ihre Einschränkungen mittragen, es war halt einfach umsonst. Aus der Sicht für einen selbst. Aber wie ich gerade schon sagte, wir haben es geschafft, 20 Jahre lang junge Menschen aufwachsen zu lassen. Das ist das, wo ich sage, das war gut.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Frau Menz, darf ich Sie das auch fragen?

Tanja Menz: Das dürfen Sie gerne. Ja, ich denke auch tatsächlich für alle Hinterbliebenen und damit meine ich jetzt nicht nur die Angehörigen, die Eltern, sondern für mich sind auch die Soldaten, die damals mit dabei waren, die Freunde sind, die ganz eng miteinander im Einsatz zusammenleben, selbst Hinterbliebene besonderer Art, die ihre Kameraden verloren haben. Ich glaube wir alle hätten uns ein anderes Ende dieses Einsatzes gewünscht. Ich denke, das ist ganz eindeutig.

Trotzdem finde ich es schwierig, immer diesen Satz zu hören: „Es hat gar nichts genutzt.“ Ich denke, das ist einfach nicht richtig. Wir haben vorher gehört, die medizinischen Bedingungen für die Menschen haben sich unglaublich verbessert. Auch wenn wir eine Generation haben, die in die Schule gehen konnte, die Lesen und Schreiben lernen konnten, die Möglichkeiten hatten, eine Ausbildung zu machen, für junge Frauen ein Studium zu beginnen. Menschen Bildung zu ermöglichen ist nie etwas, das umsonst ist. Ich denke auch, die Frauen sind die Mütter der nächsten Generation.

Wenn diese eine Chance zu Bildung hatten, hoffe ich, dass es bei manchen etwas für die Erziehung ihrer Kinder ändert, verglichen zu der Situation, in der sie diese Chance nicht gehabt hätten. Insofern finde ich diesen Satz, das hat gar nichts genutzt, einfach schwierig.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Möchten Sie dazu noch etwas ergänzen?

ThDr. Michael Rohde: Ich glaube, diese Erfolge, wie groß oder klein sie auch immer sein mögen, immer wieder in Erinnerung zu rufen, ist enorm wichtig. Wir arbeiten in der Militärseelsorge sehr intensiv mit traumatisierten Soldatinnen und Soldaten. Wir haben in unserer Begleitung sehr deutlich gemerkt, dass mit dem Abbruch dieses Einsatzes bei vielen wieder eine Welt zusammenbrach. Das muss man einfach sagen. Es ist natürlich nicht so, dass sie ihre Krankheit damit begründet haben. Aber sie haben schon, durch das, was sie dort Sinnvolles geleistet haben, eine Stabilisierung erfahren. Durch unsere Arbeit ist etwas passiert, etwas Positives. Es ist eine positive Entwicklung eingetreten.

Daraus sind zum Teil auch Therapieerfolge resultiert. Als das zusammenbrach, begannen viele wieder von vorne in ihrer Begründung. Was ist das eigentlich? Worauf kann ich meine psychische Gesundheit immer weiter aufbauen? Es hat viele zurückgeworfen. Vielen Dank.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank Ihnen. Ich möchte Sie nicht abwürgen. Ich habe aber auch noch andere Fragen.

Hans-Joachim Schmitz: Ich mache es kurz. Ich glaube, das ist wirklich schwer, weil ich einfach nicht diesen persönlichen Zugang dazu habe. Gott sei Dank, sage ich mal. Aber ich würde gerne diese Sinn-Frage noch ein Stück weit unterstützen. Erstens, glaube ich, dass sich die allermeisten von uns, da spreche ich jetzt einfach mal für alle, diese Frage schon gestellt haben, bevor sie den Schritt gemacht haben, dorthin zu gehen. Die Frage war dann eigentlich beantwortet.

Bei mir sind eher andere Bilder im Kopf. Also wenn ich positiv zurückdenke, denke ich an 1400 junge Polizeirekruten, die auf einem völlig vermüllten Sportplatz in einer Polizeiakademie mit einem Bleistift und einem Zettel einen Einstellungstest machen. Ich denke an 750 Mitarbeiter, die mit der bloßen Hand Natursteine zermalmten, um daraus eine Natursteinmauer für das Trainingszentrum in Mazar-e Sharif zu bauen. Ich denke an einen einzelnen dabei verletzten Arbeiter, dem ich mithilfe der Kolleginnen und



Kollegen und der Kameraden, das sage ich jetzt mal ganz bewusst in dem Kontext der Bundeswehr, im Bundeswehrkrankenhaus in Mazar-e Sharif, mithilfe eines 10.000 Euro teuren Titanstiftes helfen konnte zu überleben. Das sind Bilder, die sind wichtig. Damit zieht sich, glaube ich, jeder Einzelne, unabhängig von dem großen Ganzen, was wir bestimmt gleich noch diskutieren, hoch.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Dankeschön.

Florian Westphal: Noch ganz kurz: Ich glaube, in der humanitären Nothilfe lernt man relativ schnell, dass man wahrscheinlich an den Ursachen der Probleme, die man sieht, nur sehr wenig ändern kann. In der Situation ist es sehr wichtig für alle, die in diesem Job sind, sich selbst gegenüber wirklich anzuerkennen, dass jeder Mensch, dem man helfen konnte und jeder Mensch, dem man vielleicht ermöglichen konnte, sein eigenes Leben zu verbessern, bereits einen Erfolg darstellt.

Ich glaube, es ist wichtig, das wertzuschätzen, unabhängig davon, wie groß die übergreifenden strategischen Ziele angesetzt waren. Vielen Dank.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Kommen wir nun zu den Lehren für andere Einsätze und für die Zukunft. Sie haben sich sicherlich im Vorfeld des Panels Gedanken gemacht und ich würde Sie gerne nach Ihren persönlichen Lehren fragen. Was ist für Sie eigentlich das Wichtigste, was Sie der Enquete-Kommission mitgeben wollen für den zweiten Teil? Möchte jemand freiwillig anfangen?

Hans-Joachim Schmitz: Ich hatte schon die Gelegenheit, mit der Enquete-Kommission zu sprechen. Insofern fällt es mir vielleicht ein kleines bisschen leichter und ich starte mal. Es ist mehrfach gesagt worden, dass man im operativen Bereich an jeder Stellschraube drehen kann. Das ist für Polizisten und insbesondere auch für Soldatinnen und Soldaten nichts Neues.

Jeder Einsatz wird nachbereitet. Man wird am Ende des Tages immer besser. So sollte das

Geschäft jedenfalls laufen. Das Gleiche gilt hier, nur in einem übergeordneten strategischen Zusammenhang. Das hat Herr Müller eingangs relativ deutlich gesagt: Vernetzt heißt eben nicht nur, dass man sich gegenseitig kennt, sondern auch, dass man eine gemeinsame Zielsetzung hat. Das heißt, man hat die gemeinsame Zielsetzung in regelmäßigen Abständen zu kontrollieren. Man prüft, ob man auf dem richtigen Weg ist oder ob man eine Stellschraube drehen muss. Dann muss der eine über den anderen genau Bescheid wissen, damit ein Baustein zum nächsten passt. Ich glaube, da haben wir Optimierungspotenzial. Aber das ist von mir immer wieder mit dem Hinweis versehen, dass der nächste Einsatz nicht so sein wird wie der in Afghanistan. Da muss man ganz genau hingucken und das fängt bei der Mandatierung an. Wie man hört, muss bei den einzelnen Aufträgen bis runter zum Einzelauftrag der ausführenden Organisationseinheit einfach ein roter Faden existieren. Diesen roten Faden muss man frühzeitig spinnen und immer mal wieder aufnehmen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Schmitz, wenn Sie das Mikrofon bereits in der Hand haben, darf ich Sie fragen, wie Sie gewährleisten, dass die Erkenntnisse in der Polizei gesichert werden? Es waren viele Polizisten vor Ort in Afghanistan, sind zurückgekommen, haben Erfahrungen gesammelt und Lehren gezogen. Werden diese Erkenntnisse irgendwo systematisiert? Haben Sie das Gefühl, das Wissen wird in Ihrem Apparat für Einsätze der Zukunft bewahrt?

Hans-Joachim Schmitz: Was unsere interne Nachbereitung angeht, geschieht dies auf jeden Fall. Wenn man aus einem Einsatz zurückkommt, hat man eine individuelle Nachbereitung, also ein Debriefing, in dem man auch die eigenen Einsatzerfahrungen mitteilen kann. In der Regel setzt man sich im Kreis mit mehreren zusammen und versucht Gutes und Schlechtes zu bilanzieren und zu sagen: Was haben wir denn an welcher Stelle, in welchem Kontext, mit welchem Wirkungszusammenhang gut oder richtig gemacht. Was nicht bedeutet, und das möchte ich ausdrücklich sagen, dass am Ende des Tages eine Checkliste für das nächste Mal vorliegt.



Aber es gibt eine strukturierte Reflektion über das, was man getan hat.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Und diese Erkenntnisse werden auch gesichert, sodass ein Polizist, der in zehn Jahren in einen Einsatz geht, auf dieses Wissen zurückgreifen kann?

Hans-Joachim Schmitz: Sie werden insofern gesichert, als dass sie Gegenstand unserer Verordnungsmaßnahmen wird. Aber ich muss das nochmal wiederholen. Das, was vor zehn Jahren richtig war, wird in zehn Jahren definitiv nicht richtig sein. Wir müssen uns wirklich tagesaktuell die Frage stellen: Was wollen wir als Bundesrepublik Deutschland? Ich übertrage das vielleicht dann doch auf die strategische Ebene. Wenn wir in einen nächsten Einsatz gehen, müssen wir uns über alle Ressorts hinweg gemeinsam Gedanken darüber machen, was wir da erreichen wollen. Als Bundesrepublik Deutschland, im europäischen Kontext, als Partner in der NATO. Was heißt das für die einzelnen Einheiten darunter?

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank. Herr Mutschke, darf ich diese Frage einmal an Sie geben? Abgesehen von Ihren persönlichen Lehren.

Ich habe den Eindruck, in der Bundeswehr ist nun der Blick wieder auf die Landes- und Bündnisverteidigung gerichtet und weg vom internationalen Krisenmanagement. Viele denken, große Einsätze wie in Afghanistan machen wir nicht mehr; Mali: Abzug. Haben Sie Sorge, dass das, was Sie vor Ort gelernt haben, verloren geht und dass wir in 10 bis 15 Jahren, nach viel Erfahrung in der Landes- und Bündnisverteidigung, wieder von Null anfangen? Oder haben Sie das Gefühl, das Vorgehen im Rahmen des internationalen Krisenmanagements wird systematisch gesichert, auch wenn sich die Bundeswehr hinsichtlich ihres Schwerpunktes gerade umorientiert?

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Ich schließe mich jetzt mal dem Kameraden der Polizei an. Vor zehn Jahren war es eine andere Geschichte als heute. Die Landes- und Bündnisverteidigung, bei welcher man sich auf ein ganz anderes

Kampfgebiet geeinigt hatte bzw. einen ganz anderen Einsatzraum hatte, war sehr weit zurückgeschritten bzw. wurde ein bisschen vergessen. Jetzt muss man wieder zurückkommen. Als Beispiel etwas das ich gut dazu erzählen kann: Ich wurde in der Truppe angesprochen: „Mensch, du bist doch ein alter Fallschirmjäger. Du kennst doch bestimmt noch den Grabenkampf“. Die neue, junge Bundeswehr wurde gar nicht mehr in diesem Bereich ausgebildet. Aber wir tun gerade ganz gut daran, diese Ausbildung wieder aufzubereiten und das praktisch umzusetzen. Das ist wichtig, denn wenn, dann geht es genau in so eine Richtung. Und der Afghanistan-Einsatz ist nicht mit den Einsatzgebieten, die wir zukünftig haben werden, die kurz vor der Haustür liegen, zu vergleichen.

Das ist dann auch kein besser ausgebildetes Bauernvolk, sage ich jetzt mal, sondern es sind Militäreinheiten. Das ist eine ganz andere Hausnummer, die einem vielleicht auch Angst macht. Weil man weiß, wenn wir in diese Richtung gehen sollten, ist es, glaube ich, gefährlich und man muss mit anderen Sachen rechnen, die zurückkommen. Was mir persönlich sehr wichtig ist, dass wir die Fürsorge für selbst betroffene Soldaten und Hinterbliebene, nicht vernachlässigen. Das ist ganz wichtig und manch einer denkt vielleicht schon, wir brauchen das nicht mehr. Ich glaube, in der Situation brauchen wir das sehr dringend, müssen ganz stark und weitaus stärker sein, als wir es bis jetzt waren.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Wäre das auch eine Ihrer persönlichen Lehren aus Afghanistan? Fürsorge, vielleicht auch die Möglichkeit als Volk, um gefallene Soldaten zu trauern? Haben Sie das Gefühl, dass wir da besser werden müssen?

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Na klar, auch aufgrund der jetzigen Lage merkt man, dass die Bevölkerung die Bundeswehr wertschätzt und merkt: „Okay, wir brauchen wirklich Soldaten. Denn es geht jetzt langsam um unsere eigene Sicherheit, um die Landessicherheit“. Ja, es dreht sich und es gibt einen riesigen Wandel. Was, finde ich, dabei aber rein auf ministerieller Ebene auch sehr wichtig ist, ist, dass wir die Bevölkerung



mitnehmen. Weshalb wir irgendwo hingehen. Warum der ein oder andere Einsatz umgesetzt werden muss. Damit man Verständnis hat und dadurch auch Akzeptanz kriegt.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Herr Westphal, was wären denn aus Ihrer Perspektive Lehren, die man für die Zukunft ziehen könnte? Was würden Sie positiv mitnehmen und was würden Sie sagen, sollte man auf gar keinen Fall niemals wieder so machen?

Florian Westphal: Also ich glaube, wenn man sich den Zwischenbericht anschaut, dann stehen da eine ganze Menge positiver Sachen drin. Die hat Herr Müller in seiner Einleitung auch völlig zu Recht betont. Ich glaube für mich, aus der Perspektive einer Hilfsorganisation, nehme ich vor allem mit, dass wir einen Perspektivwechsel vornehmen müssen. Als Hilfsorganisation müssen wir anfangen mit dem, was die Menschen vor Ort, denen wir helfen wollen, erleben, was sie wollen und wie sie ihre Prioritäten setzen.

Ich glaube, gerade als Hilfsorganisation können wir es uns nicht leisten, mit einem Masterplan von draußen reinzukommen, der den Leuten dann vermittelt, was das Leben sein soll und was sie anstreben sollten. Natürlich brauchen wir unsere eigenen Standards, nach denen wir vorgehen müssen und wir müssen Grenzen setzen. Wir können nicht bei allem mitmachen. Das ist schon klar. Das ist vielleicht die erste Lehre. Der Perspektivwechsel, der Respekt vor dem, was vor Ort von den Menschen kommt. Der Zwischenbericht zeigt das auch auf.

Einen zweiten Punkt möchte ich noch machen und das ist eigentlich ein alter Punkt, der hat sich aber in Afghanistan nochmal bestätigt. Wir, die verschiedenen Akteure, die hier in der Runde sitzen, haben nicht alle die gleichen Ziele und das bedeutet, dass man sich mit Respekt und auch mit gegenseitiger Neugierde begegnet und austauscht. Aber auch dass man es respektiert, dass die andere Organisation andere Ziele hat. Gerade aus der Perspektive der humanitären Hilfe heraus muss es für humanitäre Hilfsorganisationen möglich sein, nach den humanitären Prinzipien,

unter anderem mit Unterstützung der Bundesregierung, in Gebieten, die vom Feind kontrolliert werden, für Zivilisten zu arbeiten. Da werden wir oft unterschiedliche Wahrnehmungen haben und es ist tatsächlich ganz wichtig, dass man sich dazu austauscht, aber das auch respektiert und insbesondere der humanitären Hilfe ihren Platz lässt, den sie braucht, um ihre elementare Aufgabe wirklich erfüllen zu können.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ich bin erstmal sehr dankbar, dass Sie alle hier sehr viel Interesse füreinander und sehr viel Respekt zeigen. Vielleicht ist das auch ein Signal, dass von dieser Veranstaltung ausgeht. Aus Sicht der Militärseelsorge, was wären Ihre persönlichen Lehren?

ThDr. Michael Rohde: Ich möchte drei Punkte erwähnen. Der erste Punkt ist: Haben Sie die psychische und seelische Gesundheit der Soldatinnen und Soldaten noch deutlicher im Blick. Was es für Konsequenzen hat, wenn Sie Soldatinnen und Soldaten in die Einsätze schicken. Was das, neben körperlichen Schäden, auch für psychische Folgen hat. Diese Soldatinnen und Soldaten und die anderen Einsatzkräfte, ich blicke jetzt primär auf die Soldatinnen und Soldaten, auch weiterhin in ihrem Gesundungsprozess zu unterstützen, ist enorm wichtig, glaube ich.

Punkt zwei ist: Viele Soldatinnen und Soldaten sagen mir, „wir brauchen operationalisierbare Ziele“. Ziele, die klar benannt werden und wo wir einen Haken dahinter machen können: „Haben wir geschafft!“ Je weniger schwammig, desto besser. So haben die es mir erklärt und das verstehe ich. Wo wir sagen können, wir haben etwas erreicht. Wo wir sagen können, das ist der nächste Step und jetzt kommt das, was danach kommt. Wenn man keine Steps hat, dann wird alles schwammig, so beschreiben es viele.

Und das Dritte ist zum Thema Ergebnissicherung: Wir haben in der Militärseelsorge viele Konsequenzen gezogen und viele Erfahrungen gesammelt und übertragen das jetzt natürlich auch auf Szenarien, die wir im Rahmen der Landes- und Bündnisverteidigung vor uns haben.



Wie begleiten wir die Einsatzkräfte? Wie begleiten wir zum Beispiel die ständige Brigade, die nach Litauen gehen wird? Was brauchen die eigentlich für Support über eine lange Zeit? Wie schaffen wir es, auch eine Vernetzung, das ist eine etwas andere Vernetzung, als sie dort steht, in den zivil-kirchlichen Strukturen zu schaffen, wenn es wirklich mal zu einer langen Front an irgendeiner Stelle kommen sollte? Wie schaffen wir es, dort eine seelsorgliche Begleitung der Familien, der Soldatinnen und Soldaten, die in Deutschland sind, hinzubekommen? Von daher haben wir sehr viel gelernt, was wir jetzt auch versuchen, zu transportieren. Wohlwissend, dass alles immer anders kommt. Aber ich glaube, gewisse Grundkonstanten gibt es zumindest in der seelsorglichen Begleitung.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Frau Menz, was wären Ihre Lehren?

Tanja Menz: Ich würde mir wünschen, dass wir tatsächlich die Bevölkerung mehr mit einbeziehen und von Anfang an mehr informieren. Ich habe das Gefühl bekommen, wir lesen den Zwischenbericht, kennen uns damit aus, aber draußen ist ganz vieles nicht angekommen. Draußen heißt es immer noch: „Afghanistan hat nicht geklappt. Die Bundeswehr konnte es nicht. Alles war Mist!“. Ich denke, für die Einsatzkräfte darf dieses Gefühl nicht sein.

Da würde ich mir wünschen, dass man in Zukunft tatsächlich früher, immer wieder und generell mehr Informationen nach außen gibt, gerade auch über die kleinen Erfolge. Ich glaube, wir dürfen sagen, was gut war und nicht nur was nicht gut gelungen ist. Das ist für alle Einsatzkräfte und Hinterbliebene einfach wichtig. Wir haben gute Strukturen, die weiterhin so bleiben müssen. Gerade für Hinterbliebene gibt es in der Bundeswehr bereits sehr gute Möglichkeiten und sehr gute Unterstützung. Es ist wichtig, dass das in Zukunft so bleibt.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ich würde sagen, das Stichwort lautet: Mehr Wertschätzung, Anerkennung und vor allem in der Gesellschaft ein besseres Verständnis von dem,

was in den Einsätzen passiert.

Ich habe nochmal eine Frage an Sie, Herr Mutschke. Sind Sie eigentlich ein bisschen frustriert darüber, wie die mediale Darstellung von Afghanistan-Veteranen, zum Beispiel im deutschen Fernsehen, gezeigt wird? Es ist in der Regel beispielsweise: Tatort; PTBS-traumatisierter Afghanistan-Soldat. Finden Sie, dass unsere Gesellschaft, auch über die Politik hinaus, im Kulturbereich eine richtige Vorstellung davon hat, was Sie vor Ort gemacht haben? Haben Sie das Gefühl, Sie konnten und können frei darüber reden?

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Ich muss schon sagen, dass man frei darüber reden kann. Ich nehme mir die Frechheit raus, so wie ich bin und mache es einfach. Ich habe es nun mal erlebt und wer will mir das wegnehmen? Ich zeige es ja einfach auch schon optisch, dass ich einen Schaden davongetragen habe. Ich glaube, rein medial ist unsere Gesellschaft noch gar nicht so weit und denke, dass sie das vielleicht gar nicht alles wissen möchten. Ich bin ein großer Verfechter davon, dass wir manche Sachen, die passiert sind, verfilmen sollten. Das Positive wie das Negative.

Das ist einfach eine Aufklärung. Jeder guckt sich einen Action-Film an, jeder guckt sich einen Kriegsfilm an. Die Amerikaner, sage ich, sind nicht in allem ein Beispiel, aber das können sie gut. Dann sagt man einfach, okay, das war eine Operation, die ist so und so gelaufen.

Und vielleicht sollten wir das in Deutschland einfach mal versuchen aufzunehmen und umzusetzen. Nur so können wir auch unsere Bevölkerung irgendwo mal aufklären: Was passiert eigentlich? Was macht unser einzelner Soldat oder die Einsatzkraft? Egal, ob das nun die Polizei, Feuerwehr oder sonst wer ist. Damit man es mit kleinen Worten und großen Bildern hinbekommt, das zu zeigen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank! Ich würde jetzt gerne wieder Ihnen im Publikum die Gelegenheit geben, Fragen zu stellen. Tun Sie uns allen einen Gefallen und machen Sie es kurz und



präzise und limitieren Sie sich auf eine Frage. Ist das eine erste Wortmeldung? Ja, dann herzlich willkommen.

Publikumsgast: Dankeschön! Mein Name ist Markus Haake. Ich arbeite für die Malteser International und bin als humanitärer Helfer in Afghanistan auch jetzt tätig. Ich habe vor 25 Jahren diese Arbeit aufgenommen und damals habe ich gelernt, dass meine Sicherheit als humanitärer Helfer oder Entwicklungshelfer davon abhängt, dass ich mich neutral verhalte und dass ich allen Konfliktparteien meine Hilfe anbiete.

Ich war zweimal in Afghanistan. Im Jahr 2003/2004, als humanitärer Helfer im Rahmen der humanitären Minen-Räumung und dann 2015 als Friedensfachkraft. Im Anschluss daran habe ich für die GIZ in der guten Regierungsführung auf der Provinzebene gearbeitet. Natürlich habe ich auch mit Soldaten zu tun gehabt. Nun war ich persönlich in der Situation, dass ich immer in privaten Räumlichkeiten in Afghanistan untergebracht war. Meine sozialen Kontakte waren mit Afghaninnen und Afghanen. Der Kontakt zu Internationalen war gering, weil es nicht wichtig war für die Arbeit.

Wichtig war der Kontakt mit Menschen aus der Bevölkerung. Leider hat sich die Sicherheitslage dann so entwickelt, dass es Anschläge gab, die dazu geführt haben, dass ich in Compounds wohnen musste. Beschützt von bewaffneten Menschen. Da muss ich Ihnen ehrlich sagen, ich bin zum Sicherheitsberater, dem Chef der Sicherheitsabteilung der GIZ, einem ehemaligen General, gegangen und habe gesagt, dass ich mich sehr unwohl fühle, weil mich afghanische bewaffnete Kräfte beschützen. Ich möchte, wenn ich schon bewaffnet beschützt werden muss, von deutschen Sicherheitskräften beschützt werden. Das ist mein Verhältnis zu Ihnen in solchen Situationen.

Es wurde jetzt hier schon mehrmals angesprochen, dass vernetzte Sicherheit ein gemeinsames Ziel sein müsste. Aus der Sicht eines humanitären Helfers und Entwicklungshelfers, der wie gesagt

seine Sicherheit daraus zieht, dass er neutral agiert, nun meine Frage an Sie im Panel: Was wäre denn für Sie das absolute Minimum eines vernetzten Ansatzes? Und nicht das Maximum, dass sozusagen alle Kräfte an einem Strang und an einem Ziel arbeiten. Denn da sehe ich Probleme für mich als humanitären Helfer. Danke.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank! Ich würde noch eine zweite oder auch dritte Frage dazunehmen, wenn sich noch weitere Freiwillige finden. Bitte schön.

Publikumsgast: Cheirollah Sarag ist mein Name. Ich war auch von 2014 bis 2020 im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit in Kabul, Afghanistan. Erstmal ein großes Lob und eine große Bewunderung an Frau Menz. Ich kenne nicht viele Mütter, die ihren Sohn verloren haben, die so gut lachen können. Meine große Bewunderung, gut, dass Sie es wieder hinkriegen.

Meine Frage, das ist der große Elefant im Raum, der, ich glaube, noch nicht angesprochen wurde: Sind wir nicht auf strategischer Ebene so abhängig von gewissen NATO-Partnern, dass wir gar nicht richtig die Lehren ziehen können? Beziehungsweise, wenn wir die Lehren ziehen, können wir das doch gar nicht für die Zukunft betrachten.

Wenn ich mir dann angucke, dass man sagt: „Okay, wir können die Panzer in die Ukraine nur liefern, wenn die Amerikaner es auch machen. Sonst machen wir es nicht“. Oder wenn ich mir zum Beispiel angucke, dass der Abzug aus Afghanistan nur von den Amerikanern ausgehandelt wurde und wir mit abziehen mussten. Wir sind genauso reingegangen, entschieden haben das andere. Ist das nicht eher die strategische, große Frage, die man sich erstmal stellen muss und versuchen sollte zu beantworten, bevor man dann auf die kleine Mikroebene geht?

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Also über das Verhältnis zu anderen Nationen im Einsatz, in dem Falle die Amerikaner, können wir gleich reden. Eine letzte kurze Wortmeldung und dann gehen wir wieder in die Schlussrunde.



Publikumsgast: Vielen Dank. Mein Name ist Qais Nekzai. Ich arbeite für das Patenschaftsnetzwerk Afghanische Ortskräfte e. V. Ich bin selbst eine ehemalige Ortskraft, habe sechs Jahre lang für die Bundeswehr in Afghanistan gearbeitet und aus diesem Grund musste ich leider das Heimatland verlassen und nach Deutschland kommen und dafür bin ich sehr dankbar, dass ich hier Schutz bekommen durfte.

Ich denke, jedes Land muss sich überlegen, wie man mit seinen eigenen Angestellten umgeht, besonders wenn es um die afghanischen Ortskräfte geht. Ortskräfte sind Menschen, die jahrelang für die Bundesregierung gearbeitet haben, ihr Leben für den Einsatz der deutschen Sicherheitskräfte riskiert haben. Es gibt viele Ortskräfte, die sich zurückgelassen fühlen, die enttäuscht sind. Die, aufgrund der Zusammenarbeit mit der Bundeswehr und mit den deutschen Sicherheitskräften, keine Chance auf ein Leben in Afghanistan haben.

Die Frage ist: Haben die Ortskräfte, die jahrelang, seit 2001 bis Ende des Abzugs der Bundeswehr oder der deutschen Sicherheitskräfte, ihr Leben riskiert haben und gearbeitet haben, es verdient, zurückgelassen zu werden? Gleichzeitig gibt es hunderte Familien der Ortskräfte, die sich in Deutschland befinden und deren Kinder aufgrund ihrer Volljährigkeit in Afghanistan zurückgeblieben sind und sich in einer extrem bedrohten Situation befinden. Die Familien fühlen sich zerrissen und dieses Zerreißen, dieser Zustand ist auch eine große Hürde für ihre Integration in Deutschland.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ich glaube, die Frage ist angekommen. Es ist auch eine Frage, die wir hier schon gehört haben. Ich gebe sie auch an dieses Panel nochmal weiter. Ich möchte aber an dieser Stelle vielleicht noch mal für die Natur dieser Veranstaltung sensibilisieren. Ich finde gut, dass die Enquete-Kommission Ihnen zuhört, dass diejenigen, die im Raum sitzen, dieses Thema in die zweite Arbeitsphase mitnehmen. Aber ich glaube, dass Einsatzkräfte vor Ort relativ wenig Verantwortung tragen für den Umgang mit Ortskräften hier.

Ich finde es gut, dass Sie das Thema hochgebracht haben. Ich glaube nur, dass dieses Podium der falsche Adressat für Ihre Klage ist. Diese wird aber wiederum von sehr vielen Leuten hier im Raum gehört, die sich an politischer Stelle damit weiter beschäftigen. Vielen Dank!

Die Frage des Minimums des vernetzten Ansatzes und danach, ob die militärische Komponente eigentlich für eine Einsatzkraft aus dem Bereich der humanitären Hilfe eher belastend ist? Vielleicht können Sie dazu kurz kommentieren?

Florian Westphal: Sehr gerne. Wenn man versucht, es aus der Perspektive der betroffenen Bevölkerung zu betrachten, sind deren Erwartungen praktisch automatisch vernetzt. Die orientieren sich und differenzieren nicht zwischen humanitärer Nothilfe, längerfristiger Entwicklungszusammenarbeit und Sicherheit, sondern wünschen sich natürlich letztendlich, dass all das gemeinsam gegeben ist. Ich glaube, daran müssen wir uns schon orientieren. Das bedeutet, wenn man wie ich vor allem aus der humanitären Hilfe kommt, auch über den eigenen Schatten zu springen und auch diese Trennlinien mal außer Acht zu lassen und sich zu überlegen: Wie können wir denn sicherstellen, dass unsere Hilfe nicht nur lebensrettend (aber eben kurzfristig) ist, sondern wirklich auch längerfristig den Unterschied macht im Leben von Menschen.

Können wir, obwohl wir das als humanitäre Helfer so gar nicht in unserer Tradition haben, wirklich dazu beitragen, dass vielleicht zumindest vor Ort, in lokalen Communities, Bewegung in Richtung Frieden stattfindet? Und ich glaube, das ist die Herausforderung, die wir gerade haben. Das heißt, der sogenannte Nexus, der wird immer wieder erwähnt: Humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit und Friedensarbeit.

Das scheint mir ganz zentral, weil es wirklich den Erwartungen der Bevölkerung entspricht. Das braucht dann von allen von uns, die wir hier sitzen und auch von dem ersten Panel erstmal eine Menge Toleranz und Offenheit füreinander und echte Bereitschaft auch anzuerkennen, was die anderen erreicht und erlebt haben.



Wir brauchen Respekt für die gegenseitigen Ziele und vielleicht insgesamt eine große Bescheidenheit gegenüber dem, was wir glauben, erreichen zu können und von außen bringen zu können. Ich glaube, wenn uns die Arbeit der Kommission und der Einsatz bis jetzt eines gelehrt hat, dann ist es die Bescheidenheit, die wir alle brauchen, wenn wir uns solchen Aufgaben annehmen.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank! Die Frage, die in Richtung USA gestellt wurde: Möchte dazu jemand etwas sagen? Das könnten wir vielleicht aufnehmen, auch unter dem Gesichtspunkt, sollte Deutschland auch zukünftig Einsätze für einen Bündnispartner machen. Die Frage war immer wieder, inwiefern sind deutsche Interessen überhaupt in Afghanistan betroffen oder sollten wir uns von einem anderen Akteur so abhängig machen, dass wir, wenn er abzieht auch abziehen müssen. Ich glaube, auch hier sind Sie eigentlich nicht der richtige Adressat für diese Frage, aber ich wollte es nochmal in den Raum stellen. Sie können auch gerne nochmal einen Kommentar machen zu den Ortskräften oder auch nochmal zum Vernetzten Ansatz aus Ihrer Sicht oder dem Verhältnis humanitäre Helfer zum Militär. Möchte sich jemand noch äußern?

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Ich kann was sagen zu dem Kameraden, der erst sagte, dass er sich eigentlich wünschen würde, von deutschen Sicherheitskräften betreut zu werden. Ich glaube, dass würden die meisten deutschen Sicherheitskräfte auch so sehen, dass sie gerne auch unsere deutschen Kräfte unterstützen wollen würden. Aber wir vor Ort entscheiden das nicht. Ich denke, wir selbst als Sicherheitskräfte vor Ort wären schon bereit, diesen Schutz zu gewährleisten.

Dann die Frage, die gerade kam, diese Unabhängigkeit, da bin ich selbst vom Dienstgrad her zu klein, um die zu beantworten. Aber ich denke, es ist nicht verkehrt, wenn man in gewissen Bereichen unabhängig ist, um gewisse Situationen oder Aktionen selbst durchführen oder sicherstellen zu können.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Zum Beispiel so ein Abzug aus Kabul.

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Zum Beispiel.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Ich glaube, das ist eine Lehre, die sehr breit eingesickert ist, auch in die Politik. Möchten Sie noch zu den Fragen kommen?

ThDr. Michael Rohde: Was macht die Militärseelsorge in diesem Bereich? Wir haben das unglaubliche Privileg, dass wir tatsächlich für alle da sind. Angefangen von den Soldatinnen und Soldaten, über die Polizistinnen und Polizisten, über die anderen Hilfskräfte, die dort sind und dass wir uns ohne Ansehen der Person, des Dienstgrades oder der Herkunft darum kümmern dürfen. Wir haben weiterhin das Privileg, dass wir auch international sehr frei agieren können. Das heißt, für uns sind Kontakte mit den anderen *Chaplains* [Militärseelsorgern] vor Ort einfach selbstverständlich, so dass wir versuchen, das, was dort passiert, ganzheitlich zu betrachten. Und deshalb stellt sich für uns diese Frage gar nicht primär.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielleicht eine ganz kurze Schlussrunde, in Form von *Speed Dating*. Sagen wir mal, Sie fahren mit Herrn Müller oder Frau Güler im Aufzug nach oben und müssten sagen: „Liebe Enquete-Kommission, für den zweiten Teil, wäre mir am wichtigsten, dass Sie jetzt Folgendes tun“. Was würden Sie auf dem Weg im Aufzug nach oben sagen?

Florian Westphal: Am wichtigsten wäre mir, dass wir die Bedarfe der lokalen betroffenen Bevölkerung in den Vordergrund stellen und als Ausgangspunkt für jegliche Perspektive und Handlung nehmen.

ThDr. Michael Rohde: Bei mir wäre es: Dank für die Arbeit und Klarheit bei Aufträgen.

Hans-Joachim Schmitz: Ich würde gerne die Bescheidenheit aufgreifen und brauche dann doch zwei Sätze mehr. Ich glaube, es ist auch deutlich



geworden im Zwischenbericht, und das geht in die Richtung der Fragestellung: Es muss nicht nur das eine Ziel geben. Sondern lasst uns beim nächsten Mal die Situation betrachten. Lasst uns wirklich erreichbare Ziele setzen und die dann möglichst gemeinsam mit den Ressourcen, den jeweiligen Aufträgen und dem jeweiligen Selbstverständnis, die wir haben, kohärent verfolgen. Dann hätten wir, glaube ich, viel geschafft.

Ein kleiner Gedanke, der mich immer wieder beschleicht. Vielleicht wäre es nicht verkehrt, dies stetig zu tun. Sich stetig mit Blick auf verschiedene Krisenherde damit auseinanderzusetzen, um nicht immer ad hoc reaktionsfähig sein zu müssen. Das hat, mit Blick auf andere Bündnispartner, auch etwas mit einem emanzipatorischen Gedanken zu tun. Denn natürlich leben wir in einem Geflecht von Beziehungen, das wir ja auch nicht aufgeben wollen. Also ich jedenfalls nicht für meinen Teil, sondern ich fühle mich da recht wohl. Aber entscheidend ist, dass man, wenn man dann gefragt wird, auch eine gute Idee zum Beitrag hat.

Tanja Menz: Zu den kleinen und realistischen Zielen, die ich wichtig finde, käme für mich noch dazu, von Anfang an einen Plan zu haben, wann und wie wir einen Einsatz beenden müssen. Ich glaube, es ist wichtig, dass man schon in dem Moment, in dem man hingeht, auch sagt, wenn dieses oder jenes geschieht, wenn die Situation so ist, können wir so oder so den Einsatz wieder beenden. Das wäre etwas, was ich mir wünschen würde.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Vielen Dank! Und Herr Mutschke, der letzte Aufzug.

Hauptfeldwebel Maik Mutschke: Den Worten kann ich mich eigentlich nur anschließen. Die Klarheit, was ist das Ziel; was sollen die Ziele sein; wie lange oder wie kurz etwas sein kann. Man kann es nie genau sagen. Das wäre mir wichtig. Und, wie gesagt, dass, wenn einem etwas passiert, die Fürsorge für alle nachhaltig da ist.

Moderatorin Dr. Jana Puglierin: Fürsorge. Ich glaube, das ist etwas, das wirklich sehr klar

durchkam. Die Fürsorge für die Einsatzkräfte wahrnehmen. Wir haben über Vorbereitung gesprochen. Verbesserungen, die man da tätigen könnte. Wir haben über Wertschätzung gesprochen. Wir haben über die Verbesserungen im Vernetzten Ansatz gesprochen. Auch über die mediale und öffentliche Wahrnehmung und Darstellung des Einsatzes oder zukünftiger Einsätze. Die Nachhaltigkeit der Ergebnissicherung. Vor allen Dingen haben Sie alle davon gesprochen, dass wir nicht nur auf das Negative und nicht nur auf das Ende gucken sollen. Das fand ich auch in der ersten Runde deutlich.

Ich möchte Ihnen meinen großen Respekt und meine Anerkennung aussprechen, dass Sie sich so eingesetzt haben für dieses Ziel und dass Sie hier sitzen und das immer noch mit solcher Klarheit für sich vertreten und hier mit uns geteilt haben. Danke für die ehrlichen Worte, für die Offenheit, für die Anekdoten. Ich glaube, dass wir auch dahin gegangen sind, wo es persönlich wehtat. Die Enquete-Kommission hat sich diese Veranstaltung so gewünscht. Ich glaube, das Konzept ist sehr gut aufgegangen.

An die politischen Vertreter im Raum noch: Dass Sie noch mal reflektieren, was hier vonseiten der Ortskräfte aus dem Publikum gekommen ist. Umgang mit Ortskräften vor Ort, aber jetzt auch hier in Deutschland. Ich glaube, wie gesagt, das ist etwas, was unsere Kompetenz und Zuständigkeit hier auf diesem Podium übersteigt. Aber vielleicht nehmen Sie da noch etwas mit.

Ich glaube, wir alle, wünschen der Enquete-Kommission für den zweiten Teil wahnsinnig viel Erfolg und ich übergebe jetzt an Serap Güler für ein Resümee.

Schlusswort und Eröffnung des Empfangs durch die stellvertretende Vorsitzende der Enquete-Kommission Serap Güler, MdB

Serap Güler (CDU/CSU): Vielen, vielen Dank! Ich versuche gern, das nochmal zusammenzufassen, mit all der Arbeit, die wir bisher gemacht haben.



Ich möchte an dieser Stelle nochmal ganz herzlich die Frau Wehrbeauftragte, liebe Frau Högl, begrüßen.

Liebe Damen und Herren, am Ende des offiziellen Teils kommt es jetzt darauf an, das Ganze hier heute und, wie gesagt, auch unsere bisherige Arbeit, zusammenzufassen. Ich möchte mich bei Ihnen allen ganz herzlich bedanken. Nicht nur, dass sie der Einladung von uns gefolgt sind, sondern zum Teil auch mitdiskutiert haben, und ich danke auch den Panelisten.

Es war uns wichtig, hier heute mit den Betroffenen, auch über die Betroffenen und für die Betroffenen zu sprechen. Was ich, auch für unsere Arbeit, ganz wichtig fand, das hat mein Kollege Müller auch zu Beginn schon deutlich gemacht, ist, dass wir unterstreichen wollen, und das wurde heute Abend hier von vielen Teilnehmern auch ganz fett unterstrichen, dass diese 20 Jahre eben nicht umsonst waren.

Es wurden, gerade was den Abzug betrifft, Fehler gemacht. Das möchte auch niemand hier in Frage stellen. Aber mich hat es beeindruckt, als Frau Neukam gesagt hat: „Was wir hier machen, das ist wichtig“. Als Sie dort im OP-Saal waren, als Sie dort medizinische Hilfe geleistet haben oder aber auch Hauptfeldwebel Mutschke, der sagte: „Wir haben es geschafft, eine ganze Generation in Frieden aufwachsen zu lassen“. Wenn man sich hinstellen kann und genau diesen Satz sagen kann, auch wenn es am Ende eigentlich drei Generationen hätten sein müssen, aber wenn man am Ende eine ganze Generation in Frieden und zum Teil in Freiheit aufwachsen lassen kann mit dem eigenen Einsatz vor Ort, dann ist das, glaube ich, etwas, worauf man zurückblicken kann und ziemlich stolz auf seine Arbeit sein kann.

Und insofern nichts, wo wir uns hinstellen dürfen und sagen dürfen, können oder sollten, diese 20 Jahre waren verschenkt, falsch, nicht richtig, gescheitert oder wie man es auch sagen kann. Ich glaube, es war vieles dabei, wo man sagen muss, es war richtig, 20 Jahre vor Ort zu sein. Es wäre richtiger gewesen, das auch länger zu machen.

Aber aus diversen Gründen, die hier heute Abend auch angesprochen worden sind, war es eben nicht möglich.

Mit der heutigen Veranstaltung war es uns genauso wichtig, noch weitere, auch diverse Perspektiven und Meinungen zum deutschen Engagement in Afghanistan tatsächlich aus erster Hand zu erfahren und diese auch sichtbar zu machen. Sie haben es gerade auch gesagt, Hauptfeldwebel Mutschke: „Am liebsten würde ich mir wünschen, dass wir einen Film daraus machen, dass was die Amerikaner können, das sollten wir auch tun“. Wir haben jetzt keinen Film daraus gemacht, ich weiß auch nicht, ob wir als Enquete-Kommission dazu überhaupt in der Lage sein werden. Aber uns war es wichtig, Menschen wie Ihnen eine Stimme zu geben und deutlich zu machen, was Ihre Erfahrungen dort waren, was Sie erlebt haben, was richtig und was falsch war. Natürlich wurden auch Fehler gemacht. Es ist nicht nur der abrupte Abzug gewesen. Auch das wurde gerade im ersten Panel deutlich, als es viel darum ging, das noch einmal Revue passieren zu lassen.

Wo ziehen wir unsere Lehren? Dazu habe ich mir etwas notiert und das wird immer wieder von ganz vielen Sachverständigen, die die Enquete-Kommission mit ihrer Expertise auch bereichert haben, unterstrichen: Wie wichtig es ist, in ein Land zu fahren mit historischen und kulturellen Kenntnissen im Gepäck. Was die Vorbereitung auf dieses Land betrifft, der folgende Satz ist vorhin gefallen: „Verstehe den lokalen Kontext dort, wo du bist. Verständnis für die Menschen, die vor Ort leben“. Und Oberstleutnant Reiter hat gesagt, dass er dort Menschen vernommen hat, die sagten: „Wir haben ja auf den Westen gewartet“. Das ist eben auch eine Erkenntnis, die wir aus diesem Einsatz ziehen. Dass wir als diejenigen, die den Westen vertreten haben in Afghanistan, bei ganz vielen Menschen willkommen waren. Es ist manchmal auch ein Zerrbild, was entsteht, wenn man über diese 20 Jahre spricht.

Wir hätten uns aufgezwungen, das sagen auch einige Vertreter hier im Bundestag, wir hätten versucht, eine Kultur zu verändern. Insofern sind



diese Berichte auch für mich persönlich nochmal ganz wertvoll, weil sie dem ein ganz klares Bild entgegensetzen. Uns war in der Enquete-Kommission, durch die vielen Gespräche, die wir hatten, bewusst und das wurde heute, gerade zum Schluss, nochmal angesprochen, wie wichtig eben dieser vernetzte Ansatz ist. Ja, der vernetzte Ansatz muss über den Eitelkeiten der Ressorts stehen. Das sage ich immer mit einem gewissen Schmunzeln, weil das eigentlich jeder, der in der Kommission über dieses Thema gesprochen hat, immer wieder unterstrichen hat.

Im zweiten Panel haben wir den Versuch gewagt, in die Zukunft zu blicken, und es wurde diskutiert, wie die Lehren aus dem Engagement in Afghanistan für künftige Einsätze im Rahmen vernetzter Engagements nutzbar gemacht werden können. Hierbei stachen folgende Empfehlungen heraus:

Es wurde viel über das Thema Sensibilität gesprochen und über Achtung für derartige Einsätze. Was das bedeuten kann, das haben Sie, liebe Frau Tanja Menz, wie gerade schon aus dem Publikum kam, sehr deutlich gemacht. Es kann bedeuten, dass man einen seiner Liebsten verliert und wie man dann damit umgeht, haben Sie hier in einer wirklich sehr beeindruckenden Art und Weise gezeigt. Ich möchte Ihnen auch nochmal ganz herzlich dafür danken.

Wir haben aber auch mitbekommen, dass es wichtig ist, sich intensiver mit der Frage zu beschäftigen, was wir eigentlich wollen und was unsere Strategie im Rahmen so eines Einsatzes ist. Es muss um die Klarheit von Aufträgen gehen, haben Sie gesagt.

Man muss sich eben auch realistische Ziele setzen und ein ganz wichtiger Punkt, der bei uns auch nicht hinten herunterfällt, das verspreche ich Ihnen, ist das Thema Fürsorge. Die Fürsorge, unsere Soldatinnen und Soldaten, die Einsatzkräfte vor und nach so einem Einsatz auch zu begleiten.

Insofern bedanke ich mich bei Ihnen für Ihre Teilnahme und für die Möglichkeit, an Ihren Eindrücken und Berichten teilzuhaben. Ich möchte mich auch ganz herzlich bei denjenigen bedanken, die gerade aufgestanden sind, vor allem bei denjenigen, die als Ortskräfte vor Ort tätig waren. Frau Puglierin hat das gerade gesagt, das war heute Abend nicht das Thema, aber es ist ein wichtiges Thema für unsere Arbeit in der Enquete-Kommission. Die Berichte, die wir in den letzten Tagen als Abgeordnete zugespielt bekommen haben, welche schildern, dass es viele Ortskräfte gibt, die für unsere Einsatzkräfte im Einsatz waren, die heute kein Visum mehr bekommen und Ihnen die Gründe für diese Entscheidung nicht genannt werden, das sind Dinge, denen wir nachgehen werden. Das verspreche ich Ihnen hier und heute. Das wird sicherlich auch der Parlamentarische Untersuchungsausschuss tun, aber das müssen wir vor allem auch als Enquete-Kommission tun.

Ich werde die Kolleginnen und Kollegen in der Kommission über all die Beispiele und Berichte, die sie uns auch zukommen lassen, informieren und wünsche mir das andersherum genauso, weil wir uns nicht hinstellen und sagen können, uns ist das Schicksal dieser Menschen, die uns diese 20 Jahre vor Ort begleitet haben, egal.

Meine Damen und Herren, jetzt lassen Sie uns gemeinsam zum geselligen Teil kommen. Nutzen Sie die Zeit, nicht nur das Buffet, das wir bereitgestellt haben, zu genießen, sondern auch, um miteinander in den Austausch zu kommen. Ansonsten nochmal ganz, ganz herzlichen Dank, dass Sie unserer Einladung gefolgt und diesen Abend bereichert haben. Danke Schön!

Schluss der Veranstaltung: 19:45 Uhr

Michael Müller, MdB

Vorsitzender